

Akzente

Das Magazin der
Pädagogischen
Hochschule Zürich

Kindergarten – das Spiel im Unterricht ins Zentrum rücken

→ Seite 10

Porträt: Student Noah Hergesell setzt
sich im Studium für die Anliegen der
LGBT-Community ein

→ Seite 24

Fremdsprachen: Weshalb viele Studierende
Englisch dem Französisch vorziehen

→ Seite 26

blog.phzh.ch/akzente

PÄDAGOGISCHE
HOCHSCHULE
ZÜRICH

**PH
ZH**





19 Reportage: spielerisch lernen im Kindergarten Illnau.



36 Serie: zu Besuch im tamilischen HSK-Unterricht.



16 Interview: worauf Melk Nigg beim Kindergartenbau achtet.

4 **Vermischtes**
Digitalisierung: neue Wege in der Lehre

7 **Eine Frage, drei Antworten**
Was sind Ihre Rituale?

9 **Seitenblick**
Laut und deutlich

10 **Schwerpunkt Kindergarten**

Leitartikel: Spielend neue Lernwelten entdecken

Service: Spielerisch lernen mit dem 8-Schritt-Modell

Interview: Melk Nigg, Architekt von Kindergärten

Reportage: Tasten, riechen und hören wie die Ameisen im Kindergarten Illnau

24 **Studierendenseite**
Porträt, Bachelorarbeit, Kolumne

26 **PHZH**

Studieren: Den Nutzen von Fremdsprachen ins Zentrum des Unterrichts rücken

Forschen: Den Direkteinstieg in die Berufsbildung fördern

Weiterbilden: Interview mit Corinna Borer, Projektleiterin internationale Bildungsentwicklung

Weiterbilden: Wer das Recht im Rücken hat, tritt anders auf

Weiterbilden: Schule entwickeln heisst Lernerfolge gestalten

Weiterbilden: Agenda 2021

36 **Serie «HSK-Unterricht»**
«Wir wollen unsere Kultur weitergeben»

38 **Medientipps**

41 **Querdenker**
Die Krux mit den Noten

42 **Instagram #takeover**

42 **Impressum**

Grosse Schritte in der Krise

Sie halten nun bereits die dritte Akzente-Ausgabe in den Händen, die während der Corona-Krise erscheint. Und noch immer ist kein schnelles Ende der Pandemie in Sicht. Das geht an die Substanz und der Umgang mit den Einschränkungen verlangt den Schulen viel ab.

Ein Beispiel sind etwa die in wenigen Monaten anstehenden Übertritte in die nächste Schulstufe oder in den Beruf. Hier ist insbesondere die Sekundarstufe stark gefordert, erweist sich doch die Suche nach Schnupper- und Lehrstelle aufgrund der aktuellen Situation als besonders anspruchsvoll. Der grosse Schritt in die Berufswelt wird für die Jugendlichen so zu einer besonders herausfordernden Aufgabe.

Obwohl sie von der Pandemie etwas weniger betroffen sind: Einen ebenso wichtigen Schritt machen auch die jüngsten Kinder, wenn sie nach den Sommerferien in den Kindergarten eintreten. Wie Lehrpersonen sie dabei unterstützen können und weshalb ein spielerischer Unterricht den Kindern beim Lernen hilft, ist das Schwerpunktthema dieser Ausgabe – ab Seite 10.

Apropos neu starten: Wir haben auf diese Ausgabe hin die Rubrik mit den Weiterbildungen der PH Zürich ausgebaut. Wir freuen uns, wenn Sie trotz angespannter Situation Zeit und Musse finden, sich unsere Angebote anzuschauen und sich inspirieren zu lassen. Alles dazu ab Seite 30.

– Christoph Hotz

Titelbild: Unterricht im Kindergarten Illnau, Foto: Sophie Stieger

Digitalisierung: neue Wege in der Lehre



Der Soziologe Armin Nassehi referierte am Tag der Lehre zum Thema Bildung in der digitalen Gesellschaft. Der gesamte Anlass fand online statt.

Die Corona-Pandemie hat den Betrieb an der PH Zürich grundlegend verändert. So fand die Lehre nach dem Lockdown im vergangenen März quasi von einem Tag auf den anderen zu einem Grossteil ausschliesslich online statt. Welche Erfahrungen haben die Dozierenden in dieser Zeit gemacht? Und wie gestalten sie die digitale Transformation auch ganz unabhängig von Corona? Welche neuen Lehrformen und Tools können sie empfehlen? Diese und weitere Fragen diskutierten die Mitarbeitenden der PH Zürich Ende Januar am erstmals durchgeführten, hochschulinternen Tag der Lehre zum Thema «Bildung und Digitalität: Hochschullehre im Wandel». Coronabedingt fand die gesamte Veranstaltung online statt.

Mit dem Vortrag «Bildung in der digitalen Gesellschaft» eröffnete der deutsche Soziologe und Autor Armin Nassehi den Tag der Lehre 2021. Nassehi ist Professor für Allgemeine Soziologie und Gesellschaftstheorie an der Ludwig-Maximilians-Universität in München. Er befasste sich in seinem Beitrag mit der Frage, auf welche gesellschaftlichen Probleme die Digitalisierung Lösungen bietet, und fokussierte dabei auf die Bildung. Anschliessend beleuchteten Dozierende und Forschende verschiedene Aspekte digitaler Hochschul-

lehre in insgesamt vierzehn Kurzreferaten mit anschliessenden Diskussionsrunden. In zwei weiteren Workshops wurde mit neuen Tools gemeinsam experimentiert.

In einem der Themenblöcke stellten Forschende Ergebnisse aus Untersuchungen zu digitalisiertem Lehren und Lernen vor. Ein Beitrag befasste sich hier mit den Resultaten einer Studie zum Engagement von Studierenden der PH Zürich und der Haute Ecole Pédagogique BEJUNE im Distance-Learning. Die Untersuchung zeigte, dass die Studierenden mit ihrem persönlichen Engagement zufrieden sind und die im Frühlingssemester gemachten Erfahrungen zu einem grossen Teil nicht missen möchten. In einer weiteren vorgestellten Studie ging es um neue onlinegestützte Weiterbildungen der PH Zürich. Dabei wurde untersucht, wie die Angebote im Schulfeld wahrgenommen werden. Es zeigte sich, dass die Online-Lerneinheiten durchwegs positiv bewertet wurden. Gleichzeitig erfolgte der Einsatz kontextspezifisch und den Bedürfnissen entsprechend sehr unterschiedlich.

Weitere Beiträge befassten sich mit Erfahrungsberichten zur hybriden Lehre, zu online durchgeführten Prüfungen oder zu neuen onlinebasierten Kooperationen in internationalen Projekten. ✕ – Christoph Hotz

Kommende Veranstaltungen

28. Mai
Symposium Personalmanagement
Der Traditionsanlass findet in diesem Jahr unter dem Titel «Digitalisierung – packen wir's» statt.

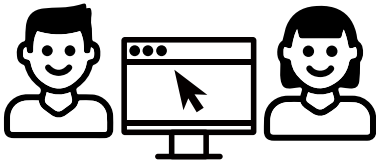
8. und 15. Juni
Methodenworkshop
Der Workshop führt in die Planung und Durchführung einer Evaluation ein.

2. Juli
Die Zukunft des Kindergartens im Zyklus 1
Die Tagung widmet sich den Herausforderungen im Zusammenhang mit der Verbindung des Kindergartens mit den ersten beiden Jahren der Primarschule zum Zyklus 1.

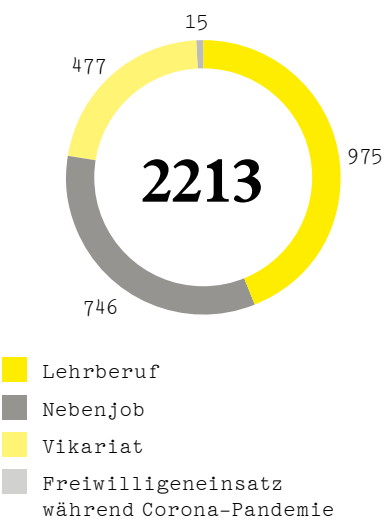
Weitere Infos zur Durchführung:
phzh.ch/veranstaltungen

Foto: Christoph Hotz

PHZH in Zahlen Aktuelles



Anzahl ausgeschriebene Stellen auf phzh.ch im Jahr 2020



Zürich	1795
Ausland	100
St. Gallen	63
Aargau	46
Thurgau	36
Glarus	35
Graubünden	26
Schwyz	20
Übrige	92
Total	2213

Foto: Michael Gilgen

Neue Stelle für Dienstleistungen
Möchten sich Schulen oder andere Bildungsinstitutionen über Angebote der PH Zürich wie Beratungen, Evaluationen oder schulinterne Weiterbildungen informieren, können sie das neu über eine zentrale Stelle machen. Dies vereinfacht den Zugang zur vielfältigen Angebotspalette der Hochschule: tiny.phzh.ch/gsd

Studium für die Unterstufe
Kindergartenlehrpersonen, die auf der Unterstufe der Primarschule unterrichten möchten, können ab dem Herbstsemester 2021 an der PH Zürich ein Erweiterungsstudium für die Schuljahre 3 bis 5 absolvieren. Das neue Studienangebot eröffnet Kindergartenlehrpersonen eine berufliche Entwicklungsmöglichkeit.

Auszeichnungen für Lehrmittel
Alle zwei Jahre vergibt die Worlddidac-Stiftung Auszeichnungen für innovative und hochstehende Bildungsprodukte. 2020 gingen vier Awards und eine Zusatzauszeichnung an Lehrmittel der PH Zürich.

Neues Forschungszentrum
Die PH Zürich stärkt die Forschung und Lehre zum digitalen Wandel in der Bildung und hat per 1. Januar 2021 das Forschungszentrum Bildung und Digitaler Wandel gegründet. Sechs neue Professorinnen und Professoren werden im Rahmen des neuen Zentrums zu den Schwerpunkten Education and Digital Society, Digital Learning and Teaching und Computing Skills in Education forschen.



Die Gewinnerinnen und Gewinner flankiert von PHZH-Rektor Heinz Rhyn (l.) und Stiftungspräsident Peter Stücheli-Herlach.

Verleihung der Studienpreise
Fünf Abschlussarbeiten von Studierenden der PH Zürich wurden Ende 2020 mit einem Studienpreis ausgezeichnet. Mit den Studienpreisen der Stiftung Pestalozzianum werden jedes Jahr herausragende Leistungen von Studierenden in der Aus- und Weiterbildung ausgezeichnet. Die Auszeichnungen gingen alle an Studierende der Volksschulstufen. Ausgezeichnet wurden zwei Portfolios, zwei Vertiefungsarbeiten und eine Masterarbeit.

Die Themenbreite reichte von der Teilhabe hörbeeinträchtigter Kinder über 21st-Century-Skills und das Schulsystem in Kenya bis hin zum historischen Geschichtsverständnis auf der Sekundarstufe I. Die Preise gingen an Selina Derungs und Mara Vivienne Uehla, Gabriela Schwegler, Silvia Frank, Raphael Strupler sowie Christopher Weikert. Die Verleihung fand unter Einhaltung eines strengen Schutzkonzepts statt. Die PH Zürich gratuliert den Gewinnerinnen und Gewinnern herzlich zu ihrem Erfolg.

Akzente

Das Magazin der
Pädagogischen
Hochschule Zürich

Das Neueste rund
um Schule und
Unterricht – fundiert,
abwechslungsreich,
informativ.

phzh.ch/abo

Jetzt
Gratis-Abo
bestellen

PÄDAGOGISCHE
HOCHSCHULE
ZÜRICH

PH
ZH

PÄDAGOGISCHE
HOCHSCHULE
ZÜRICH

PH
ZH

WEITERBILDUNG

**Höhere Berufsbildung und
Erwachsenenbildung**

Lernen professionell arrangieren

CAS Erwachsenenbildung

Lehrpersonen übernehmen häufig Aufgaben in der Weiterbildung – schulintern oder ausserschulisch. Dieser CAS bietet eine wissenschaftliche und praktische Vertiefung für die Bildungsarbeit mit Erwachsenen. Vorab können Sie das SVEB-Zertifikat Kursleiter:in in verkürzter Zeit an der EB Zürich erwerben.

Start: 1. September 2021

phzh.ch/cas-eb

Eine Frage, drei Antworten: Was sind Ihre Rituale?



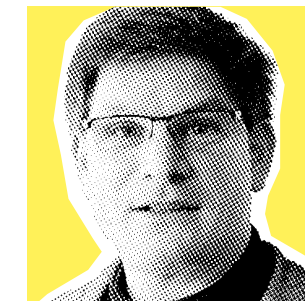
Dagmar Rösler, Präsidentin
Lehrerinnen und Lehrer Schweiz

tete, waren mir Rituale mit den Schülerinnen und Schülern sehr wichtig: Jeden Morgen trafen wir uns im Kreis und starteten mit einem Spiel in den Tag. Das hat uns verbunden und die heiteren Minuten haben uns für den gemeinsamen Schultag stark gemacht.

ganz gut funktioniert. Nur auf die St. Petersinsel habe ich es nicht mehr geschafft. Aber man braucht ja Ziele im Leben.



Martina Müller-Grimm, Sekundar-
lehrerin Schule Fällanden



Kai Felkendorff, Dozent an der
PH Zürich

Von Ritualen spricht man, wenn diese normativ festgesetzt sind und eine ordnende Wirkung auf die Personen und Gruppe haben, die sie durchführen. So gesehen leben wir alle mehr oder weniger von und mit Ritualen. Meine erste Handlung zu Beginn eines Tages fällt wohl auch unter die Kategorie der Rituale: Kaffee und jeweils eine kalte und eine warme «Schoggi» zubereiten für unsere beiden Teenager. Das Treffen am Küchentisch ist ein Ritual und wird je nach Situation von mehr oder weniger Unterhaltung begleitet. Mit dem Herauswachsen unserer beiden Töchter aus den Kinderschuhen sind im Verlauf der Jahre viele Rituale wieder verschwunden: der Adventskalender im Wohnzimmer, der Besuch des Samichlaus, der Spaziergang zum nahen Bach. Nur eines ist geblieben: das Verstecken eines Osternests. Meine persönlichen Rituale haben an einem kleinen Ort Platz, da keine Woche, kein Tag wie der andere ist. Das Treffen am Küchentisch zur frühen Morgenstunde oder das Lesen eines Buches vor dem Einschlafen sind aber sicher kleine Rituale, die meinen Tag einrahmen. Früher, als ich noch als Klassenlehrerin arbei-

Was Rituale angeht, die meine Tage rahmen, strukturieren oder gar produktiver machen könnten, besteht bei mir Entwicklungsbedarf. Vieles habe ich schon versucht: Yoga-Anfängerübungen am Morgen, quer durch die Stadt nach Hause laufen, «bike to work» hin und zurück. Mach ich alles ganz gerne, doch leider nie so regelmässig, dass es Ritualqualität hätte. Gelungen ist mir aber die Etablierung eines Rituals, das über mehrere Wochen läuft: Ich wähle ein mir noch unvertrautes Kurzreiseziel in der Schweiz aus und buche schon mal die Unterkunft. Dann setzt die wichtigste Phase ein: Ich lese zu meinem Reiseziel Geschichten. Die Vorfreude zieht mich dann auch durch anstrengende Tage, und die Geschichten geben mir das Gefühl, etwas ein bisschen besser zu verstehen. Das hat sogar 2020

Angefangen hat alles im Winter vor vier Jahren: Es war kalt, das Klassenzimmer schlecht geheizt und die pubertierenden Lernenden entzogen sich scheinbar eingefroren dem Unterricht. So schleppte ich einen Teekocher und verschiedene Teesorten herbei und motivierte meine «Pappenheimer», in den Pausen Tee zu kochen. Seither gehört das Teetrinken in meinen Klassen zum alltäglichen Ritual: Einige kommen morgens früher, um während des Teekochens noch zu quatschen. Andere kosten aus, dass der Gang zur Tee-Ecke während der Lernphasen eine willkommene Denkpause darstellt, und Gewisse schnuppern einfach gern an ihren dampfenden Tassen, egal ob diese nun nach marokkanischer Minze, Granatapfel oder Alpenkräuter duften. Und wenn die unregelmässigen Französisch-verbren uns einmal mehr an den Rand des Wahnsinns treiben, unterbrechen wir ungeniert: Restez calmes et buvez du thé! ✕



Nur eine Ahnung genügt nicht ...

Erste-Hilfe-Ausbildung für Lehrpersonen

bei medizinischen Notfällen mit Kindern und Jugendlichen

in speziellen Gruppenkursen (intern und extern)

auf unserem einzigartigen Nothilfe-Parcours

Wir beraten Sie gerne.



SanArena
Rettungsschule
sanarena.ch





Heilpädagogischer Lehrmittel-Verlag

Lehrmittel und Unterrichtshilfen für lernschwache Kinder

Bereiche:

Lesen

Mathematik

Sachunterricht

Zyklus 1–3 im integrativen Unterricht

Heilpädagogischer Lehrmittel-Verlag HLV
Arsenalstrasse 24, 6011 Kriens
Telefon 032 623 44 55

www.hlv-lehrmittel.ch

PÄDAGOGISCHE HOCHSCHULE ZÜRICH

PH
ZH

WEITERBILDUNG UND BERATUNG

Themenreihen

phzh.ch/themenreihen

An mehreren Abenden werden unterschiedliche Aspekte eines Themas aufgenommen. Sie können einzelne oder alle Anlässe einer Themenreihe besuchen.

Aktuelle Themen für Volksschulen:

- Schulrecht
- Good Practice von Zürcher Schulen
- Zusammenarbeit mit Eltern
- Gemeinschaftliche Schulführung
- Fokus Schulbehörde



Karin Zopfi Bernasconi – Seitenblick

Laut und deutlich

Ein zweifelhaftes Verdienst der modernen Psychologie liegt in der Verklärung der extravertierten Persönlichkeit. Gemäss Lehrbuch zeichnet sich Extraversion durch Aktivität, Abenteuerlust, Fröhlichkeit, Herzlichkeit, Geselligkeit und Dominanz aus. Am anderen Ende des zweipoligen Konstrukts sitzt die kleine, unscheinbare Schwester namens Introversion. Sie vermag mit ihren Eigenschaften wie Trägheit, Bedächtigkeit, Ernsthaftigkeit, Zurückhaltung, Distanziertheit und Unterwürfigkeit kaum zu glänzen. C. G. Jung, der strittige Urvater dieser Persönlichkeits-typologie, sah die Introversion jedoch als ebenbürtige Gegenspielerin und beschrieb sie mit einer «nach innen gewandten Ausrichtung der Energie» wertfrei.

Der kategoriale Gegensatz ist in seiner Absolutheit wenig haltbar. Allein der Umstand, dass viele Menschen, je nach Situation und Lebenserfahrung, sich im Mittelbereich dieser beiden Pole bewegen und deshalb als Ambivertierte gelten, macht dies deutlich. Dennoch steht in unseren Köpfen das Bild fest: Der Idealmensch unserer Zeit ist risikofreudig, gesellig und verfügt als Alphetier

über ein grosses Netzwerk. Die Rechnung dazu ist einfach, denn wer sich nicht beteiligt, wird schnell ignoriert und im Endeffekt auch schlechter beurteilt. Doch wie kam es dazu, dass die Extraversion zum westlichen Idealbild erklärt wurde?

Es ist noch nicht lange her, da wurde der stille, belesene Mensch bewundert. Beispielsweise Abraham Lincoln, der amerikanische Präsident, der die Sklaverei abschaffte. Obwohl er auf den ersten Blick nicht mit schillernden Qualitäten auffiel und niemanden mit seiner Überlegenheit einschüchterte, gilt er bis heute als Inbegriff für einen starken Charakter und persönliche Grösse. Doch im Laufe des 20. Jahrhunderts hat sich gemäss Kulturhistoriker Warren Susman die amerikanische Gesellschaft von einer «Charakterkultur» zu einer «Persönlichkeitskultur» verwandelt. In einer Persönlichkeitskultur ist die relevante Währung die der Selbstdarstellung. Schüchternheit galt von nun an als unamerikanisch.

Treibende Kraft dieser Entwicklung war, gemäss einem nachvollziehbaren Erklärungsversuch, die Industrialisierung und das damit verbundene Wachstum

der Städte. Während Menschen im Dorf von Vertrauten umgeben waren, trafen sie in den wachsenden Metropolen auf viele Fremde. Um in dieser Umgebung weiterzukommen, bemühten sich die westlich geprägten Menschen, gute Verkäufer ihrer selbst zu werden und über die eigenen Erfolge zu reden. Der Siegeszug der Extravertierten hatte begonnen und treibt mit dem Kapital der sozialen Medien bis heute immer neue Blüten.

Wenn wir bedenken, dass im Minimum ein Drittel unserer Gesellschaft von Natur aus eher introvertiert ist, so lohnt es sich, dieses Idealbild zu hinterfragen. Die amerikanische Schriftstellerin Susan Cain, die sich im Buch «Still» eingehend mit der Introversion beschäftigt, bringt es wie folgt auf den Punkt: «Wenn wir davon ausgehen, dass stille und laute Menschen in etwa dieselbe Anzahl an guten oder schlechten Ideen haben, dann sollte der Gedanke, dass nur die lauterer und energischeren Menschen sich durchsetzen, uns besorgt aufhorchen lassen.» ✕

Karin Zopfi Bernasconi ist Dozentin für Pädagogische Psychologie an der PH Zürich.

Illustration: Elisabeth Moch

Seitenblick

Spielend neue Lernwelten entdecken



Im Kindergarten hat sich in den letzten Jahren vieles verändert. Der Lehrplan 21 formuliert konkrete Kompetenzen für die Stufe, gleichzeitig steigt die Heterogenität unter den Kindern. Dies stellt die Lehrpersonen im Berufsalltag vor neue Herausforderungen. Ein spielerischer Ansatz kann helfen, diese erfolgreich zu meistern.

Text: Seraina Kobler, Fotos: Alessandro Della Bella, Sophie Stieger

Der Einstieg in das Thema könnte mit einer Problematisierung beginnen. Mit einem exemplarischen Beispiel, das zeigt, welchen Herausforderungen Lehrpersonen im Schulalltag heute begegnen. Etwa, dass die Kinder beim Eintritt in den Kindergarten immer jünger werden. Grund dafür ist eine Abstimmung aus dem Jahr 2008. Damals sprach sich das Stimmvolk des Kantons Zürich deutlich für eine Harmonisierung der Volksschule aus. Seither verschiebt sich der Stichtag jährlich: Kinder, die bis zu einem definierten Datum das vierte Altersjahr vollenden, treten jeweils im nächsten Schuljahr in den Kindergarten ein.

Statt mit Herausforderungen könnte der Einstieg aber auch mit Chancen beginnen. So eine Chance könnte sich etwa einer Kindergartenlehrperson bieten, die mit ihrer Klasse in neue Räumlichkeiten zieht. Als sie die hellen leeren Räume zum ersten Mal besichtigt, ist sie begeistert von deren Leichtigkeit. Sie denkt an die enge Garderobe, all die Möbel, Spielsachen und bunten Wände im alten Kindergarten. Und beschliesst, dieses Schuljahr alles etwas anders zu machen. Mit einem Klassenzimmer, das darauf wartet, neu bespielt zu werden.

Die zwei Beispiele zeigen: Gerade im Kindergarten ist das Spannungsfeld zwischen Herausforderungen und Chancen besonders gross. «Wenn es uns gelingt, den Unterricht auf dieser Stufe weiterzuentwickeln, werden wir sowohl einen Umgang finden mit den neuen Problemfeldern als auch neue Möglichkeiten nutzen können», sagt Catherine Lieger, Dozentin an der PH Zürich und Leiterin des vor Kurzem neu entwickelten Schwerpunktprogramms Elementarbildung, einem Programm, das den Fokus auf das spielerische Lernen bei Kindern zwischen vier und acht Jahren legt. Deshalb schlägt Lieger vor, die Kinder im Unterricht mehr spielen zu lassen. Aus dem einfachen Grund, dass das die Methode sei, mit der sie in diesem Alter am meisten lernen. Zusätzlich würde sich dadurch die bestehende Heterogenität verringern. Um eine optimale Spielumgebung einzurichten, brauche es einerseits entsprechende pädagogische Konzepte und Ideen und andererseits auch Räume, die deren Umsetzung zulassen – Räume, in denen Unterrichtsmethoden neu gedacht und zusammengesetzt werden könnten (lesen Sie dazu das Interview mit dem Architekten Melk Nigg ab Seite 16).

Vier bis fünf Förderaktivitäten pro Woche

«Wir haben vor Kurzem ein Projekt mit Kindergartenklassen abgeschlossen, das erforscht, wie Kinder eine Spielkultur entwickeln können», sagt Lieger. Die Erkenntnisse bestätigten die These, dass es wenig sinnvoll sei, mit den Kindern lange im Kreis zu sitzen. Zielführender sei es, wenn über das Spiel ein Weg zum Erleben und in eine Handlung gefunden werde. Verschiedene Studien haben gezeigt, dass Kinder im Schnitt pro Tag eine Stun-

de weniger spielen als noch vor fünfzehn Jahren. Haben sie verlernt zu spielen? «Teilweise schon», sagt Lieger. «Zumindest bis zu einem gewissen Punkt. Während die einen bereits in der Vorschulstufe vier bis fünf Hobbies pro Woche ausübten, hat bei anderen der Medienkonsum stark zugenommen.» Beides wirke sich nachteilig auf die Fähigkeit aus, frei zu spielen. Deshalb forscht die PH Zürich auch in dem Bereich, etwa wie sich die kindliche Playfulness entwickelt. Gemeint ist damit die Fähigkeit, Motivation und Freude von Kindern, sich auf das Spielen einzulassen. Eine Studie unter der Leitung von Corina Wustmann Seiler, Professorin für Pädagogische Psychologie an der PH Zürich, untersucht in Kooperation mit dem Marie Meierhofer Institut für das Kind das Spielverhalten von Kindern im Alter von zwei bis acht Jahren. Ein ähnliches Projekt läuft an der PH Zürich unter dem Namen «Spielen Plus». Die beiden noch laufenden Studien könnten wichtige Antworten auf Fragen der frühen Förderung und damit wertvolle Inputs für die Ausgestaltung der Lernarrangements in Bildungseinrichtungen liefern. Denn Spielen bezeichnet die vielleicht elementarste Form des Lernens: Kinder lernen im Spiel und spielen beim Lernen.

Wann soll denn noch spielerisch gelernt werden?

Doch wie sieht ein spielbasierter Unterricht im Alltag aus? Catherine Lieger empfiehlt, mit den Kindern so oft wie möglich in die Natur oder nach draussen zu gehen. Am einfachsten liessen sich Kinder dazu motivieren, wenn sie mit allen Sinnen erleben können – und auch einmal unverplante Zeitfenster geschenkt bekommen, die sie selbst füllen und in denen sie «mal schauen dürfen, was passiert». Selbstverständlich sei klar, dass die Lehrpersonen unter einem fachlichen Druck stünden. Denn der Lehrplan 21 schreibt neu auch im Zyklus 1 die zu erreichenden Kompetenzen und Fähigkeiten vor. Im Zweifelsfall könne es passieren, dass die Entscheidung eher auf die Erfüllung der Lernziele falle – mit den gewohnten Methoden. «Für diesen Fall haben wir ein Instrument mit ganz konkreten Hinweisen für den Unterricht entwickelt», sagt Lieger. Eine einfache Drehscheibe aus Papier dient dabei als Planungsinstrument. Zu den jeweiligen Fachbereichen gibt es zusätzliche Bildkarten, welche die Entwicklungsperspektive mit den einzelnen Fachbereichen verknüpfen. Das könne etwa zum besseren Verständnis in Elterngesprächen nützlich sein.

Einen spannenden Ansatz vertritt auch das «Churer Modell», das an der PH Zürich regelmässig als Weiterbildungsmodul angeboten wird. Es legt den Fokus auf die individualisierte Lernförderung und arbeitet ebenfalls mit der Struktur des Raumes. Die Kinder dürfen sich ihre Sitzplätze selbst aussuchen und die Aufgaben sind frei wählbar und unterschiedlich ausgestaltet. Jede Lektion beginnt mit einer viertelstündigen Input-Runde



Der Eintritt in den Kindergarten ist für die Kinder ein grosser Schritt. Deshalb ist es hilfreich, wenn die Lehrpersonen die Ziele in der ersten Zeit nicht zu hoch setzen.

im Kreis. Danach schliessen sich die Kinder selbstständig in Lerngruppen zusammen.

«Es ist erfreulich, wie im Kindergarten in den letzten Jahren das Bewusstsein für die Fachdidaktik gewachsen ist», sagt Catherine Lieger. So würden die Kinder nun bereits hier in Mathematik gefördert. «Schwierig wird es jedoch dann, wenn dabei ein Themennachmittag stattfindet und klassische Übungsblätter ausgefüllt werden. So ist es beinahe unmöglich, spielerisch zu lernen», sagt Lieger. Eine Idee könnte zum Beispiel sein, die Förderung in das spielerische Lernen zu integrieren, etwa indem die Kinder bei einem Ausflug Kastanien sammeln. Anschliessend könnten sie einen eigenen Marronistand betreiben. Beim Verkauf und dem Abrechnen der Kasse werden die Lernziele auch erfüllt – ganz ohne Übungsblätter, sondern über eine Handlung.

«Es wäre wichtig, dass solche spielerischen Elemente auch in der Unterstufe eingesetzt werden», sagt Lieger. Denn mit dem Lehrplan 21 bilden der Kindergarten und die Unterstufe einen gemeinsamen Zyklus.

Spielerisch lernen mit dem 8-Schritt-Modell

Ein neues Modell der PH Zürich zeigt die Merkmale eines kompetenzorientierten Unterrichts im Zyklus 1 auf. Dabei wird auf das Spiel der 4- bis 8-jährigen Kinder als verbindende Lernform zwischen dem Kindergarten und der Unterstufe fokussiert.

1. Lernräume gestalten

Jede Klasse hat unterschiedliche Bedürfnisse. Im Kindergarten hat die Raumgestaltung eine lange Tradition. Sie nimmt Rücksicht auf die Bedürfnisse der Kinder. Dieses Konzept soll in der Unterstufe weitergeführt werden. Der Raum wird zum 3. Pädagogen.

2. Angeleitete Sequenzen kurz und prägnant planen

Der Unterricht startet mit einer kurzen Einführung. Die Kinder lernen die Inhalte der kommenden Sequenz kennen. Ihre Lern- und Spielorte sowie die Lerngemeinschaften wählen sie häufig selbst aus.

3. Offene Aufgaben ermöglichen

Für intensive Lernprozesse braucht es aktivierende Lernaufgaben. Gute Aufgaben sind anregend und zielorientiert. Offene Spiel- und Lernaufgaben lassen eine Differenzierung innerhalb des gleichen Auftrags zu.

4. Anregende Spiel- und Lernumgebungen schaffen

Eine anregende Spiel- und Lernumgebung nutzt vielfältige Angebote, wie etwa ein mit den Kindern gestalteter Bewegungsparcours. Diese passen thematisch zum Input und bieten den Lerninhalt auf verschiedenen Niveaus an. So werden Angebote für alle Ansprüche geschaffen.

5. Spiel- und Lernbegleitung anbieten

Gemeinsam mit den Kindern kann auf die letzten Stunden zurückgeblickt werden. Die Lehrperson beobachtet ihre Klasse fortlaufend. Wenn ein Kind

Entsprechend sollten die Übergänge fliegend sein. Folglich schlägt Lieger vor, dass die Kinder in der Unterstufe mindestens eine Stunde pro Tag spielen könnten. Gemeint sei aber nicht ein Brettspiel oder ähnliches, sondern freies Spiel. So könnten eigene Ideen verwirklicht werden. Dafür brauche es die richtigen Materialien. In einer Klasse, die Lieger begleitet hat, wollten die Kinder etwa eine Rega-Station bauen. Eines führte zum Nächsten. Am Ende gab es neben dem Landeplatz für die Helikopter auch eine Krankenstation und eine Schule für Lawinensuchhunde.

Anschluss an Primarschule ermöglichen

Auch auf Ebene Schulentwicklung kann ein fließender Übertritt vom Kindergarten in die erste Primarklasse gefördert werden. Etwa mit gemeinsamen Projekten, Theater- oder Themenwochen, bei denen die Kinder in altersgemischten Gruppen etwas erarbeiten. Gleichzeitig wird so auch ein Austausch zwischen den Lehrpersonen möglich. An der PH Zürich wird die Weiterentwicklung

ins Stocken gerät, dann geht sie aktiv darauf zu. Oder hält sich bewusst zurück.

6. Gemeinschaftliches Lernen fördern

Erfolgreiche Spiel- und Lernprozesse benötigen Zeit. Am besten werden Spiel- und Lernphasen an einem Halbtage so eingeplant, dass sich intensive Spielsituationen entwickeln können. Die Zeitfenster sollten mindestens 45–60 Minuten dauern. Längere Spielphasen ermöglichen besonders anregende Interaktionen zwischen einzelnen Kindern.

7. Reflexion über Lern- und Spielprozesse anleiten

Das Begründen und Argumentieren spielt im offenen Unterricht eine zentrale Rolle. Deshalb ist es wichtig, nach jeder Spielphase eine Reflexion einzuplanen. Dabei äussern die Kinder ihre Erfahrungen und Gefühle und werden sich ihrer Lernschritte bewusst. Dieser Austausch fördert den kindlichen Lernprozess.

8. Lernfortschritte dokumentieren

Lernprozesse lassen sich auf unterschiedliche Weise dokumentieren: Ein Lernportfolio gehört dazu, ein Lerntagebuch oder eine Schatzkiste. Die gezielte Dokumentation strukturiert verschiedene Beobachtungen, fasst sie zusammen und ordnet sie. Dabei werden Aussagen, Hypothesen und Fragen ausformuliert. So wird ein Kenntnisstand ausgeführt, es werden aber zugleich auch neue Erkenntnisse gewonnen.

Weitere Informationen: phzh.ch/8-schritt-modell

des Kindergartens ebenfalls bereits stark innerhalb des Zyklus 1 umgesetzt. Das sichtbarste Resultat ist hier etwa der Studiengang Kindergarten- und Unterstufe, der zu einer Lehrberechtigung für den Kindergarten und die Unterstufe führt. Die Ausbildung erfreut sich grosser Beliebtheit. Deren Leiterin, Elisabeth Hardegger, sagt: «Wir brauchen die besten Lehrpersonen ganz zu Beginn der schulischen Laufbahn von Kindern.» Denn sie seien es, die das Fundament legen für das, was später folgen wird. «In dieser Hinsicht ist auch die Sprachförderung enorm wichtig», sagt Hardegger. Es gebe Klassen, da sprechen bei der Einschulung bis zu 40 Prozent der Kinder kein Deutsch. Die unterschiedlichen sprachlichen Kenntnisse stellten die Kindergartenlehrpersonen vor Herausforderungen.

Ab der ersten Klasse der Primarschule gibt es für solche Fälle spezielle Klassen, in denen fremdsprachige Kinder Deutsch lernen. Kindergartenlehrpersonen müssen diese Aufgaben mit der Unterstützung einer DaZ-Lehrperson selbst stemmen. Die gute Nachricht ist hier: In diesem Alter machen Kinder enorm schnell sprachliche Fortschritte. Studien zeigen, dass mit der alltagsintegrierten Sprachförderung die Deutschkompetenzen rasch zunehmen. Dennoch fehle oft die sogenannte Bildungssprache. Die Art und Weise, wie die Kinder sich ausdrücken könnten, sei stark milieubedingt. Wer aus einem bildungsnahen Elternhaus kommt, hat sprachlich bessere Voraussetzungen und höhere Chancen auf Schulerfolg. Der Kindergartenstufe fällt deshalb die anspruchsvolle, aber enorm wertvolle Aufgabe zu, die Kinder möglichst auf ein Niveau zu bringen, das ihnen den Anschluss an die Primarschule ermögliche. Aus diesem Grund lernen die Studierenden an der PH Zürich, wie sie in der Gestaltung des Unterrichts der Heterogenität in einer Kindergartenklasse gerecht werden können. Es brauche dafür Beobachtungskompetenzen und hohe diagnostische Fähigkeiten. «Im Mittelpunkt steht dabei der Fokus auf die Stärken eines Kindes», sagt Hardegger. Deshalb werde schon in der Ausbildung versucht, eine stark ressourcenorientierte Perspektive auf das Kind zu vermitteln. Bei dieser stehe nicht das Defizit im Zentrum, sondern das Kind und seine Stärken.

Übergang in den Kindergarten nahe begleiten

Ein bewährtes Arbeitsinstrument dafür ist das Lernjournal. Dieses helfe auch den Lehrpersonen, sich immer wieder auf die Stärken der jeweiligen Kinder zu konzentrieren, sagt Corina Wustmann Seiler. In der Praxis wird das Lernjournal Portfolio genannt. Gemeint sind damit Bildungs- und Lerngeschichten etwa in Form einer Mappe mit Dokumenten und Fotos. Festgehalten werden Situationen und Dinge wie Zeichnungen oder Schriftstücke, die exemplarisch einen Fortschritt des Kindes festhalten und verdeutlichen. Gerade auch im Kontakt

zu den Eltern ermöglicht das Portfolio einen positiven Übergang von Zuhause oder von der Kita in den ersten Zyklus. Ein Projekt dazu auf Stufe frühkindliche Bildung wurde vor einigen Jahren vom Marie Meierhofer Institut für das Kind initiiert. Mittlerweile gebe es immer mehr Kindertagesstätten, die damit arbeiten, sagt Wustmann Seiler. Dies sei erfreulich, denn wie sensibel der Übergang in den Kindergarten sei, habe sich auch bei der Einschulung während der Corona-Pandemie gezeigt, als zuerst nicht klar war, ob die Eltern ihre Kinder am ersten Schultage begleiten dürfen. Die Vorstellung, das eigene Kind diesen wichtigen Schritt von Beginn an alleine machen zu lassen, hat zu einer grossen Verunsicherung geführt. Denn anders als in der Kita, wo die Eingewöhnung schrittweise und über einen längeren Zeitraum erfolgt, geht es im Kindergarten sehr schnell. Deshalb sei es hilfreich, wenn sich die Lehrpersonen in den ersten Wochen und Monaten viel Zeit nehmen und die Anforderungen individuell an die einzelnen Kinder anpassen. Und vor allem: die Ziele nicht zu hoch setzen. Dieses Vorgehen sei auch in Anbetracht der Tatsache sinnvoll, dass die Kinder bei der Einschulung jünger sind und die Heterogenität der Klassen auch in anderen Bereichen steige.

«Nicht zu vergessen ist die Eingewöhnung in den Hort», sagt Wustmann. Eine klare Übergangsgestaltung helfe dem Kind, sich zurechtzufinden (siehe Box am Ende dieses Artikels). Ganz allgemein seien Übergänge für Kinder immer dann leichter zu bewältigen, wenn sie im Voraus wüssten, was auf sie zukomme. So werden die Dinge kontrollierbar und die Kinder fühlen sich in einem sicheren Rahmen aufgehoben. ✕

Übergänge gestalten – so klappt es

- **Mein Täschli, mein Haken, meine Schublade:** Klare Zuweisungen helfen dem Kind, sich selbst zu verorten. Der Name darf gerne mit einem Symbol oder einer Fotografie ergänzt werden.
- **Frühe Kontaktaufnahme:** Möglichst schon vor dem ersten Kindergarten tag kennenlernen. Etwa an einem Besuchsmorgen.
- **Austausch mit dem Hort:** Der Wechsel in die Mittags- oder Nachmittagsbetreuung fällt den Kindern leichter, wenn die Kindergartenlehrperson diesen ankündigt oder zum Beispiel auf einer speziellen Tafel sichtbar macht.
- **Etwas zum Festhalten:** Zu Beginn hilft es sicher auch, wenn das Kind einen persönlichen Gegenstand wie ein Kuscheltier in den Hort oder bis in die Garderobe mitbringen darf, das dann im Körbchen wartet.
- **Rituale pflegen:** Am Fenster winken, die Kinder ihre Eltern am ersten Schultage selbst mit einer Blume heimschicken lassen, wenn sie sich «be-reit» fühlen. Rituale machen Gefühle sichtbar und überführen sie in eine Handlung. So können neue Situationen sorgfältig begleitet werden.



«Die Kinder sollen gleich merken: ‹Das ist für uns!›»

Gesellschaftliche Trends verändern sich. Pädagogische Konzepte entwickeln sich weiter. Gebäude aber überdauern viele Jahre. Wie sollte ein Kindergarten gebaut sein, der auch noch in einigen Jahrzehnten zeitgemäss ist? Der Architekt Melk Nigg weiss es.

Text: Seraina Kobler, Fotos: Nelly Rodriguez

Akzente: Herr Nigg, wir stehen vor dem Kindergarten Binzmühle. Ein filigranes Gebäude in der Nähe des Bahnhofs Rotkreuz, das sofort ins Auge fällt. War das Absicht?

Nigg: Ja. Der Kindergarten soll sofort als solcher erkennbar sein. Mein Ziel ist es, dass er sich fundamental von der Umgebung unterscheidet. Denn in einem Kindergarten geht er weit über die Funktion hinaus. Er symbolisiert den Eintritt in das Schulsystem und somit ein Stück weit auch in die Gesellschaft. Die Kinder sollen gleich merken: Das ist für uns! Das Gebäude soll warm und einladend sein und es ihnen dadurch erleichtern, selbstständig zu werden und von den Eltern Abschied zu nehmen.

Ist diese Schwelle einmal überschritten, werden die Kinder von einem grosszügigen Raum empfangen, in dessen Mitte sich eine Wendeltreppe erhebt. Ist das die Sonne – oder glänzt der Boden?

Es ist tatsächlich eine erhebliche Menge goldener Glitzer eingearbeitet. (Lacht)

Warum?

Sehen Sie, ich baue ja eigentlich für die Kinder. Gehen sie mal ein paar Stunden auf den Knien. Sie werden sehen, dass sich die Optik erheblich unterscheidet. Der Boden wird wichtiger – und der Himmel, weshalb auch die Fenster essenziell sind. Die erstrecken sich hier vom Boden bis zur Decke.

Zudem sieht man durch runde Dachluken in der Decke in den Himmel. Der Eingangsbereich ist so gross, dass hier problemlos eine Kindergartenklasse auf dem Boden liegen oder Gymnastik machen könnte.

Sie könnten auch ein Theater aufführen und das Publikum auf die Wendeltreppe sitzen lassen. Oder ein Weihnachtssingen mitsamt Eltern abhalten. Genau darum geht es: undefinierte Räume. Diese sollen von den Kindern eingenommen werden. Und ihnen die Möglichkeit bieten, ihre Kreativität auszuleben. Damit es für die Lehrpersonen auch angenehm ist, haben wir in der Decke dämpfende Akustikele-

Über
Melk Nigg

Melk Nigg ist in der Innerschweiz aufgewachsen. Nach dem Studium arbeitete er eine Weile bei Herzog und de Meuron in Basel. Architektonisch bedeutet dies: Leuchtturmprojekte.

Irgendwann verspürte er den Wunsch, sich dem Ursprünglichen zu widmen. Mit dem Rucksack reiste er durch Alaska. In einer Kleinstadt machte er ein paar Tage Rast. Rasch sprach sich herum, dass ein Architekt hier sei. Die Einladung vom Museumsdirektor folgte umgehend. Ob er ihm ein neues Gebäude bauen könne? Natürlich konnte er. In Windeseile liess Melk Nigg Visitenkarten drucken und zeichnete erste Entwürfe auf Backpapier. Melk Nigg Architects war geboren.

Aus dem Museum ist dann letztendlich nichts geworden. Aber zurück in der Schweiz hat er sich mit dem frisch gegründeten Büro für ein Kindergartenprojekt beworben. Und gewann schon den ersten Wettbewerb. In Rotkreuz hat sein Büro kürzlich einen weiteren Kindergarten fertiggestellt.

mente eingebaut. So kommen die Kinder am Morgen schon in einer ganz anderen Stimmung an, was den Start in den Tag extrem erleichtert.

Das klingt, als hätten Sie bei der Planung auch mit Lehrpersonen gesprochen.

Selbstverständlich! Ich habe viele Stunden physisch als stiller Beobachter in Kindergärten verbracht. Dabei habe ich versucht zu verstehen, was da passiert. Auch im privaten Umfeld philosophierten wir viel über die Beziehung zwischen Kind und Raum. Befreundete Lehrerinnen und Lehrer haben mir berichtet, was ihnen wichtig ist und wie sie arbeiten.

Ihre Erkenntnisse haben Sie letztendlich wieder in den Bau fliessen lassen. Was hat Ihre Architektur sonst noch beeinflusst?

Ich schaue natürlich immer auch zurück in die Geschichte. Was hat sich traditionell bewährt? Dazu gehören hochwertige, regionale und natürliche Materialien. Kinder spüren die Energie eines Hauses – und auch Dinge, wie etwa ein grosszügiges Vordach, damit der Wechsel von innen nach aussen fliegend verläuft. Ausserdem lässt sich eine Veranda auch als gedeckter Aussenraum wunderbar nutzen. Zum Beispiel, um mit den Kindern zu basteln oder zu malen. Dabei könnte man auch gleich das nur wenige Schritte entfernte Bächlein miteinbeziehen, das wir wieder aus dem alten Lauf hervorgeholt haben.

Der Aussenraum ist für Sie quasi auch Gebäude?

Ja, unbedingt! Ein besonderer Glücksfall ist in diesem Fall hier das angrenzende Naturschutzgebiet. Sehen Sie den Weiher dort unten? Da gibt es sogar einen Biber. Wir haben das Gebäude nach der Morgensonne ausgerichtet und vom Dorfkern leicht versetzt platziert. So werden die Kinder weniger abgelenkt. Da sich die Fensterfronten an einigen Stellen komplett öffnen lassen, eröffnet sich im Sommer nochmals ein Mehrfaches an Platz.

Und die Kinder können draussen sinnliche Erfahrungen machen?

Exakt. Ich bin selbst sehr gerne in der Natur. Wandere regelmässig in den Alpen. Schlafe unter freiem Himmel. Diese Verbindung möchte ich auch den Kindern im Aussenraum ermöglichen. Wie fühlt sich die Oberfläche eines nassen Steines an? Wie die eines trockenen? Wie riecht grünes Holz im Frühling? Wie klingt Sommerregen nach einem Wolkenbruch? All das soll ihnen auch das Gebäude vermitteln. Gerade dort, wo das vielleicht im familiären Umfeld fehlt, können diese Erfahrungen auch im Kindergarten gemacht werden.

Manchmal hört man von Neubauprojekten, dass es lange gehe, bis die räumlichen Möglichkeiten von den Bewohnerinnen und Bewohnern auch wirklich genutzt werden. Wie ist das im Falle eines Kindergartens?

Das kann ich nicht vollends beurteilen. Ich übergebe das Objekt ja an die Schulen und damit an die Lehrpersonen und die vielen jungen Persönlichkeiten. Es kann schon ein paar Jahre dauern, bis sich gewisse Ecken etablieren. Aber das Schöne bei der Architektur ist ja: Sie hat Zeit. Die Pädagogik verändert sich in den kommenden 50 Jahren vielleicht. Ebenso der Zeitgeist. Aber das Gebäude bleibt. Im besten Fall habe ich es so gebaut, dass es mit den Veränderungen optimal mitwächst.

«Die Pädagogik verändert sich in den kommenden 50 Jahren vielleicht. Ebenso der Zeitgeist. Aber das Gebäude bleibt.»

Pflegen Sie Rituale, wenn Sie ein Projekt abschliessen?

Ich versuche eine rollende Übergabe zu machen. Das bedeutet in der Regel, dass ich die Kinder schon mit auf die Baustelle nehme. Ihnen alles zeige. Ihre Fragen beantworte. Das wiederholen wir dann im Laufe der Arbeiten nochmals, damit sie die Entwicklung mitverfolgen können. Wenn sie dann «einziehen», übergebe ich ihnen auch den Raum. Und hoffe, ihnen damit ein Geschenk gemacht zu haben.

Der «Chill-Egge» ist sicher so eines. Er befindet sich unter dem Dach und erinnert an einen Adlerhorst.

Unter den tiefen Schrägen können sich die Kinder einerseits zurückziehen. Der Blick von der Galerie auf das Geschehen im Raum verschafft ihnen auch einen Überblick. So können sie einen Moment Ruhe geniessen,



«Es kann ein paar Jahre dauern, bis sich gewisse Ecken etablieren.» Melk Nigg, Architekt von Kindergärten.

sind aber nicht ganz alleine. Selbstverständlich darf hier auch das Fenster nicht fehlen. Doch auch hier vermittelt das Vordach ein Gefühl von Schutz und Geborgenheit.

Zum Schluss: Sie sagten vorhin, dass die Gebäude die Zeit überdauern. Was hilft dabei, dass sie das möglichst würdevoll tun?

Sicher ist es so, dass nicht ich es bin, der den Innenräumen Farbe gibt. Sondern die werden von den Kindern gestaltet. Ich eröffne nur Gelegenheiten, wie sie etwa ihre Zeichnungen anbringen können. Das heisst also: keine fixen bunten Elemente. Ausserdem sind die Wände so gebaut, dass man sie im Laufe der Jahre auch modular verschieben könnte. Je nachdem, was Kinder und Lehrpersonen brauchen. Weiter helfen schlichtes Design, klare Formen und natürliche Materialien dabei, dass der Kindergarten wechselnde Geschmäcker und Trends überdauert. ✕

Tasten, riechen und hören wie die Ameisen

Im Zyklus 1 steht das implizite Lernen im Vordergrund: Kinder eignen sich Fähigkeiten im Spiel an. Ein Augenschein in einem Kindergarten in Illnau, wo Studentin Fiona Whitesmith von der PH Zürich ihr Praktikum absolviert.

Text: Andrea Söldi, Fotos: Sophie Stieger



Es wuselt und raschelt unter dem braunen Tuch. «Wer könnte sich wohl da drunter verstecken?», fragt Praktikantin Fiona Whitesmith in die Runde. Die Kinder finden es schnell heraus: Es muss eine Ameise sein. Denn mit diesen kleinen Krabbeltieren haben sie sich in den letzten Wochen bereits ausgiebig befasst. Davon zeugen zahlreiche Zeichnungen, Fotos und Bastelarbeiten im Kindergartenzimmer. Die Ameise sei am Aufräumen, erklärt Whitesmith jetzt. Das sei aber schwierig, weil es im Haufen dunkel und stachlig sei. «Wollen wir sie einmal rufen?» Begeistert stimmen die Kinder in den Chor ein: «Aurora, Aurooraal!» Und tatsächlich streckt das Insekt aus Filz nun den Kopf unter dem Tuch hervor.

Es ist neun Uhr im Kindergarten Hagen in Illnau. Nachdem sich die Kinder eine halbe Stunde individuell beschäftigt haben, sind sie nun im Kreis zu einer gemeinsamen Lernsequenz versammelt. Das Thema Ameisen eignet sich bestens, um sich mit der Wahrnehmung auseinanderzusetzen: Im Ameisenhaufen können sich die Tiere nicht anhand der Augen orientieren, sondern benötigen andere Sinne. «Heute werden wir üben, damit wir es bald so gut wie die Ameisen können», erklärt Whitesmith und stimmt das Chribbel-Chrabbel-Lied an: «Alli tüend hälfe, niemert isch fuul...»

Ameisenhaufen im Kindergartenzimmer

Als kleine Einstimmung sollen die Kinder nun die Augen schliessen. Fiona Whitesmith legt jedem einen kleinen Tannenzweig in die Hand und lässt sie daran tasten,



Studentin Fiona Whitesmith absolviert im Kindergarten Illnau ein Praktikum.

schnuppern und horchen, während sie mit den Fingern durch die Nadeln fahren. Die meisten identifizieren den Gegenstand rasch. Etwas anspruchsvoller wird die nächste Übung. Das ganze Kindergartenzimmer soll sich nun in einen Ameisenhaufen mit verschiedenen dunklen Höhlen verwandeln. Die Kinder bilden Dreiergruppen und bedecken je einen Tisch mit seitlich herabhängenden Tüchern. Danach suchen sie einen Gegenstand und legen ihn in ihre Höhle. Nun dürfen sie gegenseitig unter ihre Tische kriechen und entweder tasten, riechen oder hören, worum es sich handelt: Eine schnippende Schere, eine Wäscheklammer, ein Spitzer oder ein Glas mit Lavendelblüten.

Spielend lernen

Die Wahrnehmung ist einer von neun entwicklungsorientierten Zugängen, die gemäss Lehrplan 21 im Kindergarten gefördert werden sollen. Im ersten Zyklus, der sich vom Kindergarten bis in die zweite Klasse erstreckt,

Beim freien Spiel benötigen viele Kinder immer wieder Unterstützung.

steht das beiläufige oder implizite Lernen im Vordergrund: Unter anderem spielen die Kinder, singen und hören Geschichten. Dabei eignen sie sich zahlreiche Fähigkeiten an, welche die Grundlage für das bewusste, explizite Lernen ab der dritten Klasse bilden. Indem sie zum Beispiel jeden Morgen gemeinsam die Anzahl anwesender Kinder zählen, lernen sie anhand einer praktischen Aufgabe die Zahlen bis mindestens 20 kennen. Diese Kenntnisse werden beim Eintritt in die erste Klasse vorausgesetzt und unter anderem im Fach Mathematik benötigt. An diesem Novembervormorgen hat die Praktikantin den Fokus auf drei Aspekte der entwicklungsorientierten Zugänge gelegt: Neben der Wahrnehmung sind dies die Kommunikation und die Eigenständigkeit. Die Aufgabe mit dem Höhlenbau in Dreiergruppen verlangt den Kindern ab, dass sie sich miteinander absprechen sowie ein hohes Mass an selbstständigem Handeln entwickeln.

Freies Spiel braucht enge Führung

Fiona Whitesmith studiert an der PH Zürich im Studiengang Kindergarten- und Unterstufe im dritten Semester. Bereits seit dem Frühling absolviert sie ihr Praktikum in der Illnauer Klasse, zuerst an einzelnen Tagen und nun seit drei Wochen am Stück. Nahm sie anfangs eher eine zurückhaltende Rolle ein, so leitet sie mittlerweile ganze Halbtage, während Kindergartenlehrerin Tabea Stefanini beobachtet und mit ihr die Lektionen vor- und nachbespricht. Am Anfang der Kreissequenz hätten die Kinder gut zugehört



Bewegung im Garten: Der Unterricht erfordert höchste Konzentration. In der Pause können die Kinder den Kopf durchlüften und sich austoben.

und seien sehr fokussiert gewesen, meldet Tabea Stefanini ihrer Praktikantin zum Beispiel zurück. Doch bei der Gruppenaufgabe hätten einige eine engere Führung gebraucht. In solchen Situationen die Übersicht zu behalten, sei anspruchsvoll, weiss die erfahrene Lehrerin. «Wenn die Kinder zu blödeln beginnen, liegt es fast immer daran, dass sie entweder müde, unter- oder überfordert sind.» Dann müsse die Lehrperson eingreifen und einen Input geben. «Sonst schaukeln sich die Kinder gegenseitig hoch.»

Feinmotorik und Kommunikation üben

Auch während des Freispiels vor und nach der Lernsequenz ergeben sich stets zahlreiche Gelegenheiten, die neun entwicklungsorientierten Zugänge zu üben. Im Illnauer Kindergarten widmen sich zum Beispiel zwei Mädchen einer Webarbeit. Dies fördert die Feinmotorik. Andere Kinder malen, konstruieren Lego-Figuren oder formen Knetmasse, wobei sie neben der Feinmotorik auch ihre räumliche Orientierung schulen. Im Familienhaus verpassen sich einige der Kindergartenkinder gegenseitig Spritzen und hantieren mit Gesichtsmasken,

während andere auf einem Tisch eine Art Landschaft mit Karton, Steinen, Ästen, Tannzapfen und weiteren Gegenständen gestalten und ihre selbst gebastelten Ameisen darin herumkrabbeln lassen. Wieder andere beschäftigen sich in Gruppen mit Gesellschaftsspielen wie Memory oder «Fang die Maus» – alles Situationen, die einer guten Kommunikation bedürfen.

Plötzlich beginnt ein Junge einen speziellen Rhythmus zu klatschen. Immer mehr Kinder stimmen mit ein. Sobald der Junge die ganze Aufmerksamkeit hat, formuliert er sein Anliegen: «Wer kommt mit mir spielen?» Auf einem Tisch hat er ein Brettspiel aufgebaut, bei dem es je nach gewürfelter Farbe unterschiedliche Früchte von Bäumen zu pflücken gilt. Der Junge liest drei Mitspielende aus, worauf alle ihre Beschäftigungen erneut aufnehmen. Kurz darauf beginnt ein anderer Junge den Rhythmus zu klatschen. Er möchte seine Stadt aus Holzklötzen mit dem hohen Turm und dem See präsentieren. Auch er darf drei interessierte Kinder auswählen. Mit dem Klatsch-Ritual sollen die Kommunikation untereinander sowie die Partizipation gefördert werden, erklärt Tabea Stefanini.



➤ Heute steht das Thema Wahrnehmung auf dem Programm. Als Einstieg müssen alle Kinder die Augen schliessen und danach einen Gegenstand ertasten.



➤ Aufgrund des tieferen Eintrittsalters sind die Kinder sehr unterschiedlich weit entwickelt.



➤ Kindergartenlehrerin Tabea Stefanini unterstützt einen Jungen bei einem Spiel.

Die Kindergartenlehrerin hat ihre Ausbildung vor zehn Jahren gemacht, als der Lehrplan 21 noch kein Thema war. Unterdessen hat sie entsprechende Weiterbildungen besucht. Sie findet, das Unterrichten im Kindergarten sei kaum anders geworden seit der Einführung des kompetenzorientierten Lehrplans. Geändert hätten sich höchstens die Begrifflichkeiten. «Nun haben wir eine gemeinsame Sprache mit den Primarlehrpersonen gefunden. Das hilft beim Austausch.»

Beim freien Spielen benötigen viele Kinder immer wieder Unterstützung. Die Lehrerinnen widmen sich reihum den verschiedenen Gruppen, entschärfen Konflikte und geben Anregungen. Ein Mädchen hat zum Beispiel ein Tessiner Wappen gemalt, wie es der Lehrerin erklärt. «Könntest du mit deiner Zeichnung etwas spielen?», fragt diese. «Hast du Lust, ein Tessinerdorf zu bauen?» In einer anderen Ecke geraten zwei Kinder aneinander, weil eines sämtliche Blumen aus Moosgummi für sich beansprucht. Die Praktikantin ermahnt zum Teilen, bietet einem Jungen weitere Materialien an und schafft etwas Distanz zwischen den Streithähnen. Und auch das Aufräumen ist nicht für alle selbstverständlich. «Nein», antwortet ein Junge bei der ersten Aufforderung vehement. Doch Whitesmith bleibt beharrlich, bis er schliesslich seine Farbstifte ordentlich in den Becher zurückräumt.

Individuell anleiten

Viel Aufmerksamkeit fordert auch ein Junge mit einer stark ausgeprägten Autismus-Spektrum-Störung. Er benötigt eine individuelle Betreuung und bei den meisten Aufgaben eine Anpassung. Auch überfordern ihn immer wieder die vielen Reize im Zimmer, weshalb die Lehrerin ihn an der Hand nimmt und sich im Vorraum individuell mit ihm beschäftigt. Normalerweise ist Stefanini allein mit der Klasse. An diesem Morgen sind drei erwachsene Personen im Raum, weil auch noch die DaZ-Lehrerin anwesend ist. Diese arbeitet einerseits mit einzelnen Kindern im Rahmen des individuellen Spiels und vertieft mit ihnen die sprachliche Ebene. Andererseits holt sie immer wieder kleine Gruppen mit fremdsprachigen Kindern für einige Minuten in den Vorraum, um mit ihnen deutsche Begriffe zu üben.

Der Entwicklungsstand der Kinder sei sehr unterschiedlich, sagt Tabea Stefanini. Während einige schon lesen und schreiben können, müssen andere noch besser lernen, sich mündlich auszudrücken. Dass das Schuleintrittsalter in den letzten sechs Jahren um drei Monate gesenkt wurde, spiele bei den grossen Unterschieden eine Rolle, findet Stefanini. Ausschlaggebender seien aber die Erfahrungen, welche die Kinder von zuhause mitbringen. Um mit der Vielfalt in der Klasse umzugehen, brauche es eine sorgfältige Planung sowie regelmässige Beobachtung, erklärt Stefanini. «Dies macht den Beruf aber auch spannend und abwechslungsreich.»



➤ Mittlerweile können sich alle Kinder selbstständig an- und ausziehen.

Mittlerweile können sich alle selbstständig Jacke und Schuhe an- und ausziehen. Zu Beginn des Schuljahres musste Stefanini dies mit vielen üben. Zudem mussten sich die Kleinen daran gewöhnen, für einige Minuten stillzusitzen und zuzuhören. Durch anregende Lernsequenzen haben sie unterdessen gelernt, sich im Raum zu orientieren, für sich selbst zu sorgen, Freunde zu finden, zu kommunizieren, mit Frustrationen umzugehen und Regeln zu akzeptieren. «Alle sind gut im Kindergartenalltag angekommen», freut sich die Lehrerin.

Königinnen, Arbeiterinnen und Männchen

Im Illnauer Kindergarten neigt sich der Morgen inzwischen dem Ende zu. Die Kinder versammeln sich allmählich nochmals im Kreis. Einzelne zeigen stolz ihre Lego-Konstruktionen, während andere noch am Aufräumen sind. Als alle fertig sind, dürfen sie sich zum Schluss nochmals in Ameisen verwandeln. Fiona Whitesmith teilt die Klasse in drei Gruppen ein und schaltet ein Musikstück ein. Je nach Melodie erheben sich abwechselnd die Königinnen, die mit den Händen auf dem Kopf eine Krone bilden, die Arbeiterinnen, die heftig herumstapfen, und die fliegenden Männchen, die mit den Armen Flügel imitieren. Natürlich will jede Gruppe jede Gattung von Ameisen spielen. Und dann stimmen alle ins Schlusslied ein: «Jetzt gömmer heihei, juppi juppi heihei.» ✕



Noah Hergesell studiert an der PH Zürich auf der Sekundarstufe I.

Bereits im Gymi war Noah Hergesell für vier Jahre Klassenchef. «Ich bin einer, der seine Meinung sagt und sich gern für andere einsetzt», beschreibt sich der 21-Jährige. Als dann zu Beginn des Studiums letzten Herbst zwei Jahrgangsvertretende gesucht wurden, war es für ihn nur naheliegend, sich zur Verfügung zu stellen. «Ich dachte, das braucht nicht so viel Zeit. Dann kam Corona.» Zusammen mit den anderen Delegierten nimmt Hergesell eine Art Scharnierfunktion zwischen der Studiengangsleitung und den Studierenden wahr. Unter anderem führt er regelmässig Umfragen zu aktuellen Themen durch. Während des Lockdowns interessierte es die Leitung zum Beispiel, wie es den Studierenden beim Distance Learning geht. «Ich erhalte

viel Dank, aber gelegentlich auch Kritik», sagt Hergesell. Denn manchmal müsse man auch unliebsame Entscheidungen übermitteln.

Die Aufgabe wird jährlich mit 3 ETCS-Punkten entschädigt. Dies sei aber nicht der Grund für seine Motivation. Vielmehr wolle er sich engagieren und etwas verändern. Eines seiner Ziele ist die Gründung einer LGBT-Community an der PH Zürich. «Die sexuelle Orientierung sollte an der Hochschule mehr zum Thema werden», findet der Student, der sich bereits im Alter von 12 Jahren zu seiner Homosexualität bekannt hat. «Alle sollten zu ihrer speziellen Identität stehen können», betont er. Zudem sei es wichtig, dass sich angehende Lehrpersonen mit dem

Thema auseinandersetzen, um die Schulkinder bei der Suche nach ihrer sexuellen Ausrichtung unterstützen zu können. Vor dem Studium an der PH Zürich studierte Hergesell ein Jahr Jus und wollte danach Lokführer werden. Auf den Geschmack des Lehrberufs kam er, als er eine Schulkasse auf einen Ausflug begleitete. «Das passt besser zu meiner kommunikativen Art», war ihm bewusst geworden. Eine gute Erfahrung sei auch gewesen, dass seine eigene Schulkarriere von der Sek B über die Sek A bis ins Gymnasium führte. In der Freizeit geht Hergesell gelegentlich joggen und macht Krafttraining. Kürzlich habe er auch das Tanzen entdeckt. «Wenn ich mal nicht so gut drauf bin, stellt mich das immer wieder auf.» –Andrea Söldi

Foto: Nelly Rodriguez



Ich schaue mal kurz in meine Agenda

«Hättest du heute Nachmittag spontan Zeit für einen Kaffee?» Nach einem kurzen Blick in meine Agenda stelle ich ernüchtert fest – nein, habe ich nicht. «Spontan» ist ein Begriff, für den ich in meinem Leben nur wenig Zeit, ähm ich meine, keinen Platz in meiner vollgeschriebenen Agenda habe.

Manchmal frage ich mich wirklich, wie einige Leute es schaffen, Spontanität in ihrem Alltag zu integrieren (oder tatsächlich einzuplanen). Ich kann ja wohl nicht ernsthaft damit anfangen, Spots namens Spontanität in meiner Agenda zu blockieren. Und wenn ja – welcher der sechs Kategorien in meiner digitalen Agenda würde ich diese überhaupt zuordnen?

Und es ist ja nicht so, als läge das alles nur an mir. Ein Prachtbeispiel der allgemein verbreiteten Planungsiebe (welch wunderschöner Euphemismus für mangelnde Spontanität!): Neulich wurde ich von einer Kollegin darum gebeten, einen Doodle für ein grosses Abendessen auszufüllen. Ich dachte, ich sehe nicht richtig, als ich den Link öffnete: Mir sprangen doch tatsächlich mindestens zwanzig mögliche Daten während der kommenden zwei Monate entgegen.

Die Ironie: Wir fünfzehn Freundinnen und Freunde schafften es doch wirklich nicht, auch nur ein einziges gemeinsames Datum zu finden! Vor lauter Aufregung wäre ich fast auf die unglaublich verrückte Idee gekommen, spontan einen Kaffee trinken zu gehen.

Jacqueline Makrucki ist Studentin auf der Sekundarstufe I und Tutorin im Schreibzentrum der PH Zürich.

Einige Kinder tuscheln, andere schneiden Grimassen, eines kommt zu spät zur Tür herein. Derweil macht sich die Lehrerin vorne am Pult Gedanken über einen Jobwechsel. Wie es in einem Schulzimmer zu- und hergehen kann, erläutert das Wimmelbild am Anfang von Annika Langharts Bachelorarbeit eindrücklich: ein wahres Tohuwabohu. Die Studentin der Primarstufe hat sich dem Thema Störungen im Unterricht angenommen. Nachdem sie in ihren Praktika verschiedentlich mit dem Problem konfrontiert war, wollte sie herausfinden, wie sie ihren Unterricht störungsfrei gestalten kann. Doch bereits im Vorgespräch mit dem Betreuer ihrer Arbeit wurde ihr bewusst: Störungen sind normal und gehören zum Schulalltag. Findet die Lehrperson einen geeigneten Umgang damit, können sie sogar konstruktiv genutzt werden. Im Rahmen ihrer Literaturrecherche hat die Autorin erkannt, dass Störungen keineswegs ausschliesslich von den Kindern ausgehen. Auch die Lehrperson hat häufig ihren Anteil daran, etwa durch ungeeignete Planung, wenig anregenden Unterricht oder ablenkende Bemerkungen. Weiter können unrealistische Regeln wie etwa «wir sind stets freundlich zueinander» Widerstand fördern. Zu einer guten Beteiligung führt dagegen eine grosse Präsenz der Lehrperson.

Lehrpersonen können dazu neigen, Störungen kurzfristig zu unterdrücken, um Ruhe zu schaffen. Dies ist meist ebenso wenig nachhaltig wie Bestrafungen, denn diese belasten die Beziehung zwischen Schülerinnen oder Schüler und Lehrperson. Auch ein Appell an die Einsicht vermittelt meist keine neuen

Informationen und ignoriert darüber hinaus die Beweggründe für das Fehlverhalten. Denn Störungen sagen viel aus: Sie können zum Beispiel signalisieren, dass der Unterricht langweilig ist, dass der Sinn darin nicht klar erkenntlich ist oder dass andere Lern-, Lebens- und Beziehungsprobleme anstehen. Eine wichtige Rolle spielen auch die Klassenführung, schreibt Langhart. Dabei sollte es nicht in erster Linie darum gehen, Ruhe und Disziplin einzufordern, sondern eine motivierende Lernumgebung zu schaffen. Dafür brauche es einen raschen und undramatischen Umgang mit Störungen. Statt zum Beispiel zwei Kinder zum Beenden der Zwischengespräche aufzufordern, sollte die Lehrperson besser sagen: «Bitte arbeitet an eurer Aufgabe weiter.»

Lehrpersonen sollten versuchen, gelassen zu bleiben, Provokationen nicht persönlich nehmen und ihr Harmoniebedürfnis hinterfragen. Viele Konflikte liessen sich mit nonverbaler Kommunikation sowie etwas Humor undramatisch lösen, folgert die 25-Jährige, die das Studium im letzten Sommer abgeschlossen hat. In ihrem Unterricht profitiert sie von ihrer Arbeit. Zum Beispiel achtet sie darauf, nach jeder Unterbrechung schnell zum Unterricht zurückzukehren. Zudem bespricht sie den Ablauf der Lektion zu Beginn jeweils genau. Denn sie hat erkannt: «Wissen die Kinder nicht, was zu tun ist, wird es laut im Klassenzimmer.» –Andrea Söldi

Die Bachelorarbeit von Annika Langhart ist online verfügbar: blog.phzh.ch/akzente

Den Nutzen von Fremdsprachen ins Zentrum des Unterrichts rücken

Eine Studie der PH Zürich untersucht die Motive für die Wahl der Fremdsprache auf der Sekundarstufe I. Studierende wählen oft die Sprache, in der sie sich bereits kompetent fühlen, die sie besonders mögen oder die sie als besonders nützlich oder wichtig einschätzen.

Text: Regula Weber, Foto: Dieter Seeger

Sei es auf der Primar- oder auf der Sekundarstufe: Das Fach Französisch wird im Vergleich zu Englisch deutlich seltener gewählt. Im Kanton Zürich startet das Fach in der 5. Klasse der Primarschule als zweite Fremdsprache mit drei Wochenlektionen. Die Motivation der Schülerinnen und Schüler ist in vielen Fällen eher tief – die Sprache gilt gemeinhin als schwierig, die Kinder haben in den meisten Fällen keinen spontanen Zugang dazu –, entsprechend anspruchsvoll ist die Gestaltung des Unterrichts.

Auch an der Pädagogischen Hochschule Zürich ist Französisch weniger beliebt als Englisch. Auf der Sekundarstufe I liegt das Verhältnis der gewählten Sprache bei rund einem Viertel Französisch und drei Vierteln Englisch (siehe Textkasten). Dies wirkt sich auch auf den Stellenmarkt aus. So berichten Lehrpersonen mit einer Unterrichtsberechtigung in Französisch von einem erheblichen Vorteil bei der Stellensuche.

Aus Sicht des Bundes sind die Landessprachen für den nationalen Zusammenhalt, das Verständnis der anderssprachigen Bevölkerung sowie für den internationalen Wettbewerb von nachhaltiger Bedeutung. Seit der Einigung auf eine interkantonale Sprachenstrategie im Jahr 2004 gab es zahlreiche weitere politische Anstrengungen zur Weiterentwicklung des Fremdsprachenunterrichts in der ganzen Schweiz.

Eine Studie der PH Zürich untersucht nun die Motive von ausgewählten angehenden Lehrpersonen der

Anteil Studierende auf Sekundarstufe I in Englisch und Französisch an der PH Zürich

Regelstudiengänge:
Englisch: 73 Prozent, Französisch: 27 Prozent

Quereinstiegstudiengänge:
Englisch: 72 Prozent, Französisch: 28 Prozent

Masterstudiengang aufbauend auf Fachbachelor:
Englisch: 51 Prozent, Französisch: 49 Prozent

Sekundarstufe I, warum sie Englisch oder Französisch wählen. Dabei wird untersucht, wie das bestehende Ungleichgewicht erklärt werden kann und ob sich die Ausbildung an der PH Zürich im Hinblick auf Einstellungen und Motivation von zukünftigen Lehrkräften entscheidend auswirkt. Erste Ergebnisse der Studie liegen nun vor.

Je höher die Sprachkompetenz, desto einfacher gelang den Befragten der Zugang zu fremdsprachigen Gemeinschaften.

Vier Hauptmotive bestimmen die Fächerwahl

Das am häufigsten genannte Motiv, warum Studierende die eine oder andere Fremdsprache wählen, ist die eigene Sprachkompetenz. So sagte eine der Befragten: «Für den Unterricht hilft es, wenn man vor die Klasse steht und die Sprache einfach kann. Beim Französischunterricht geht's zwar auch, aber ich fühle mich etwas weniger sicher.» Ein anderer Student erwähnte: «Ich kann Französisch nicht gut genug, dass ich mir bei Studienbeginn hätte vorstellen können, dies als Fach zu nehmen.» Französischdozent Reto Zöllner gibt diesbezüglich zu bedenken, dass gemäss seiner Erfahrung die Studierenden bei Studienbeginn ihre Kompetenz im Französisch eher unterschätzten und im Englisch eher überschätzten. Das Erreichen des erforderlichen Diploms sei jedoch in beiden Fächern gleich anspruchsvoll. Die Wahl einer Fremdsprache könnte also in Bezug auf die Kompetenz teilweise von einer falschen Selbstwahrnehmung geprägt sein, sagt Reto Zöllner.

Ein weiteres wichtiges Motiv für die Wahl der Fremdsprache ist die Freude an der Sprache und Kultur. Dies zeigen Aussagen wie die folgenden: «Ich war immer



Schülerinnen und Schüler haben zu Englisch oft einen besseren Zugang als zu Französisch. Motivationsfördernd wirkt hier ein auf den Sprachnutzen fokussierter Unterricht.

irgendwie im Englisch drin, es war für mich die coolste Sprache» oder «Ich finde, die französische Sprache klingt wunderschön.»

Einige Teilnehmende begründeten die Wahl der Fremdsprache ausserdem mit dem Wunsch, im Unterricht Wichtiges weitergeben zu wollen. Dieses Motiv ist laut Studie eng gekoppelt mit eigenen Erfahrungen und Überzeugungen, die die Studierenden im Zusammenhang mit dem Erlernen der jeweiligen Fremdsprache gemacht haben – sei es, dass Englisch ein globaler Türöffner oder Französisch eine schützenswerte Landessprache ist. Je höher die Sprachkompetenz, desto einfacher gestaltete sich für diese Befragten der Zugang zu fremdsprachigen Gemeinschaften oder zu nationalem oder internationalem Kulturgut.

Zusammenfassend kommt die Pilotstudie zum Schluss, dass bei der Wahl einer Fremdsprache neben der intrinsischen Freude an der Sprache auch die höher eingeschätzte Fremdsprachenkompetenz zusammen mit dem Wunsch, die persönliche Überzeugung des Potenzials oder der Notwendigkeit einer Sprache weiterzugeben, entscheidend sind. «Es ist oft ein Zusammenspiel verschiedener Motive», so Luzia Sauer, Co-Leiterin der Studie. Auffällig sei, dass es entgegen der gängigen Vorstellung auch Studierende gebe, die die Fremdsprache nicht

in erster Linie aus Freude an der Sprache oder Kultur wählten, sondern aus Gründen des Sprachnutzens.

Den Nutzen der Sprache erleben

Sollten sich die erhaltenen Erkenntnisse in der aktuell laufenden Hauptstudie erhärten, könnten sie in die Weiterentwicklung und Bewerbung der Französischstudiengänge einfließen mit dem Ziel, mehr Studieninteressierte zu gewinnen. Auch für den Sprachunterricht in den Schulen könnte es Implikationen haben, wenn intrinsische und extrinsische Sprachmotive als gleichwertig betrachtet werden. Luzia Sauer: «Fremdsprachenlehrpersonen, welche insbesondere auch den Nutzen der Fremdsprachenkenntnisse selbst erlebt haben und schätzen, schaffen es vielleicht eher, ihre Schülerinnen und Schüler zu motivieren. Dies gerade im Französisch, wo die intrinsische Motivation für die Sprache und Kultur bei den Schülerinnen und Schülern oft zu fehlen scheint.»

Luzia Sauer ist zudem überzeugt: «Lehrpersonen, denen es möglich ist, Aktivitäten zu kreieren, die nicht primär die Sprachverbesserung zum Ziel haben, sondern auch den integrierenden und kommunikativen Nutzen des Sprachgebrauchs immer wieder ins Zentrum rücken, können für einen erfolgreichen Sprachunterricht ganz entscheidend sein.» ✕

Die Buchhandlung rund um Schule und Kindergarten



LERN
MEDIEN
SHOP

LMS

Pädagogische Hochschule Zürich
Lehrmittelverlag Zürich

Lernmedien-Shop
Lagerstrasse 14
CH-8004 Zürich

lernmedien-shop@phzh.ch
lernmedien-shop.ch
Tel. +41 (0)43 305 61 00

Den Direkteinstieg in die Berufsbildung fördern

Dank gezielter individueller Begleitung finden mehr Jugendliche mit Migrationshintergrund eine Lehrstelle. Dies zeigt eine Evaluation der PH Zürich des Projekts «Non-Stop», das im Kanton Zürich Jugendliche beim Einstieg in die duale Berufsbildung unterstützt.

Text: Yvonne Rosteck

Seit Jahren bleiben Lehrstellen schweizweit unbesetzt. Um Anbieter und Suchende zusammenzubringen, entstand im Rahmen einer Initiative des Staatssekretariats für Bildung, Forschung und Innovation das Projekt «Non-Stop – Direkteinstieg in die Berufsbildung». Es soll Jugendliche mit schulischen, sozialen oder sprachlichen Schwierigkeiten beim Einstieg in die duale Berufsbildung unterstützen. Durchgeführt wird das Projekt vom Verein Impulsis in Zusammenarbeit mit dem Mittelschul- und Berufsbildungsamt des Kantons Zürich. Dieser beauftragte die PH Zürich damit, das vierjährige Pilotprojekt zu evaluieren. Die Resultate liegen nun vor.

Das Angebot von «Non-Stop» ist auf die individuellen Bedürfnisse der Schülerinnen und Schüler zugeschnitten und besteht aus vier Bausteinen: einem wöchentlichen Berufseinstiegscoaching an der Sekundarschule, der Unterstützung bei der Suche nach einem geeigneten Ausbildungsbetrieb sowie der Begleitung während der Probezeit und dem ersten Ausbildungsjahr. Von 2016 bis 2020 wurde an sechs Zürcher Sekundarschulen in rund 80 Klassen (Sek B und C) ein Pilotprojekt mit rund 1600 Schülerinnen und Schülern durchgeführt, von denen etwa ein Fünftel zur Zielgruppe von «Non-Stop» gehörte. Im Rahmen der Evaluation des Pilotprojekts wurden 250 Jugendliche und rund 100 Projektbeteiligte, Lehrpersonen an Sekundar- und Berufsfachschulen, Berufsbildende, Schulleitungen, Berufsberatungsfachleute und Coaches befragt.

Die Resultate zeigen: In den am Pilotprojekt beteiligten Schulen konnte der Anteil Jugendlicher, die nach dem Schulabschluss direkt in den Beruf einstiegen, im Vergleich zu anderen Schulen gesteigert werden. Pro Jahr fanden 30–40 Prozent der Schülerinnen und Schüler mit Unterstützung von «Non-Stop» eine Lehrstelle. Jugendlichen, denen das nicht gelang, half das Projekt, sich über ihre Berufsvorstellungen klar zu werden und ihre Bewerbungskompetenzen zu verbessern. Die Berufswünsche der Jugendlichen deckten sich in hohem Masse mit den beliebtesten Lehrberufen wie zum Beispiel Detailhandelsassistentin oder -assistent. Nur in wenigen Fällen konnte das Projekt dazu anregen, auch geschlechterun-

pische Lehrstellen und Lehrstellen, die nicht dem Berufswunsch entsprachen, zu suchen.

Begleitung während der Ausbildung

Die Jugendlichen wurden im ersten Lehrjahr von einem Coach begleitet. «Dies erwies sich als notwendige und wirkungsvolle Massnahme, wenn Lehrbetriebe bei der Problembewältigung an ihre Grenzen stiessen. Es konnte mit Hilfe der Coaches die Auflösung von Lehrverträgen verhindert oder der Wiedereinstieg in eine Lehre ermöglicht werden», erläutert die Leiterin des Evaluationsprojekts, Silvia Pool Maag von der PH Zürich. Sie hat die Evaluation gemeinsam mit Reto Jäger, Doktorand an der Universität Zürich, durchgeführt. Rund 90 Prozent der Lernenden bestand die Probezeit und konnte die Ausbildung fortführen.

Insgesamt zeigen die Ergebnisse der Evaluation, dass sowohl Jugendliche mit einer Lehrstelle als auch Jugendliche mit einer anderen Anschlusslösung wie einem Berufsvorbereitungsjahr von Unterstützungsleistungen wie «Non-Stop» profitieren. Das Projekt fördert den Direkteinstieg und trägt zur Erhöhung von Ausbildungsabschlüssen bei Jugendlichen mit Migrationshintergrund bei. Die Wahrscheinlichkeit ist gross, dass gesellschaftliche Folgekosten aufgrund von fehlender beruflicher Ausbildung minimiert werden können. ✕

Projekt in Zahlen

95%

finden eine geeignete Anschlusslösung.

90%

absolvieren die Probezeit erfolgreich.

80%

fürten die Ausbildung im 2. Lehrjahr weiter.

88%

empfehlen «Non-Stop» an andere weiter.

Schlussbericht: tiny.phzh.ch/evaluationnonstop;
Weitere Infos: impulsis.ch/angebote/non-stop

«Die Eltern wurden stark in den Unterricht eingebunden»

Die Abteilung Internationale Bildungsentwicklung der PH Zürich war bis im vergangenen März viel im Ausland unterwegs. Aufgrund der Corona-Pandemie müssen die PHZH-Expertinnen und Experten ihre Weiterbildungen nun digital durchführen. Projektleiterin Corinna Borer erläutert, was sie dabei lernt und wie sie die Lehrpersonen im Balkan und der Republik Moldau unterstützt.

Text: Franziska Agosti, Foto: Momo Schnyder



Corinna Borer, Projektleiterin in der Abteilung Internationale Bildungsentwicklung der PH Zürich.

Akzente: Sie führen viele Weiterbildungsprojekte für Lehrpersonen im Westbalkan und der Republik Moldau durch. Welche Auswirkungen hatte die Corona-Pandemie auf die Volksschulen dort?

Corinna Borer: Die Corona-Pandemie hat die Schulen in Südosteuropa und in der Republik Moldau vor grosse Herausforderungen gestellt. In Kosovo, Albanien und der Republik Moldau wurde in Halbklassen unterrichtet. Insgesamt wurden in der Republik Moldau

zehn Schulen geschlossen, weil diese überhaupt keine Ressourcen für den Online-Unterricht hatten. Für die Lehrpersonen bedeutet der Unterricht in Halbklassen natürlich viel mehr Aufwand.

In der Schweiz hatte die Schliessung der Schulen grosse Auswirkungen auf die Familien. Wie haben sich die Familien in den Ländern des Westbalkans und jene in der Republik Moldau organisiert?

Die Eltern wurden stark in den Unterricht eingebunden. Sie hatten im Vergleich zur Schweiz mehr Kontakt mit den Lehrpersonen und erhielten Anleitungen für die Hausaufgaben der Kinder. Die Eltern haben sich ausgeholfen und gegenseitig die Kinder betreut. In den Städten waren die Voraussetzungen für einen Online-Unterricht etwas besser als in ländlichen Regionen.

War es von Anfang an klar, dass Sie die Weiterbildungen mittels Online-Tools durchführen werden oder gab es Bedenken?

Zu Beginn war vieles unklar. Wir haben in der Vergangenheit oft Online-Tools für die Kommunikation mit den Partnerinnen und Partnern vor Ort genutzt. Allerdings nie für Weiterbildungen, denn die persönliche Beziehung ist das Fundament unserer Zusammenarbeit. Zuerst gab es grosse Bedenken auf beiden Seiten. Die Dozierenden der PH Zürich mussten ihre Weiterbildungen in kürzester Zeit auf digital umstellen, das hat sie wie die Lehrpersonen in der Schweiz gefordert. Uns war auch bewusst, dass es nicht in allen unserer Partnerschulen gute Internetverbindungen gibt und wir mit regelmässigen Stromunterbrüchen rechnen mussten.

«Uns war bewusst, dass wir mit regelmässigen Stromunterbrüchen rechnen mussten.»

Hat es geklappt hinsichtlich Stromzufuhr und Internet?

Bei einem Training mit Dozentinnen von der Universität Ion Creanga in Chisinau gab es einen Stromausfall. Weil wir vorher abgemacht hatten, dass wir uns bei einem Unterbruch alle nach einer halben Stunde wieder einloggen, konnten wir den Workshop nach der kurzen Verzögerung mit allen Teilnehmenden durchführen. Hätten wir das nicht abgemacht, wäre viel Zeit verloren gegangen, um sie wieder alle zu kontaktieren.

Wie liefen die Weiterbildungen konkret ab?

Wir geben den lokalen Projektkoordinierenden sehr viel Verantwortung. Sie erklären uns die Gegebenheiten vor Ort und wir berücksichtigen diese beim Planen der Weiterbildung. Für die Online-Weiterbildungen werden detaillierte Drehbücher mit verschiedenen Szenarien erstellt. Je nach Situation im Land in Bezug zu Corona mussten wir in der Lage sein, die Weiterbildung schnell

«In Südosteuropa ist es enorm wichtig, Vertrauen zu schaffen, denn das ist nicht von Anfang an da.»

anzupassen. Wichtig ist, einer Struktur zu folgen: kurzer Input, individuell Lese- und Austauschphase, kurze Rückmeldung im Plenum. Durchgeführt werden die Weiterbildungen von einem Dozierenden der PH Zürich und einem Moderator oder einer Moderatorin. Letztere sind auch zuständig für die technische Unterstützung. Meistens arbeiten wir mit Dolmetschern zusammen. Manchmal müssen diese in mehrere Sprachen übersetzen, etwa auf Russisch und Rumänisch in der Republik Moldau. Die Teilnehmerinnen und Teilnehmer der Weiterbildung machen entweder von zu Hause aus mit oder sie treffen sich in kleinen Gruppen in einer Schule und loggen sich von dort aus ein.

Wie habt ihr die Teilnehmerinnen und Teilnehmer unterstützt, die technisch Mühe hatten?

Wir haben vor Kursbeginn die Teilnehmenden gefragt, ob sie technische Unterstützung wünschen. Falls sie das bejahten, haben wir sie entweder von der PH Zürich aus unterstützt oder sie erhielten von IT-Expertinnen oder technisch affinen Kolleginnen und Kollegen im Land Support. Das Zusammenspiel von exakten Instructions und lernfreudigen Kursteilnehmenden machte unsere Weiterbildungen erfolgreich.

Ihr habt inzwischen seit vielen Monaten nur virtuelle Kontakte zu den Projektpartnerinnen und -partnern und den Lehrerinnen und Lehrern im Ausland. Wie wirkt sich das auf die Beziehungen aus?

Wir sitzen alle im gleichen Boot. Die Herausforderungen in den letzten Monaten haben unsere Beziehungen intensiviert und wir konnten sehr gut zusammenarbei-

ten. Wir treffen uns zwar nicht physisch, aber wir haben häufiger als vorher Kontakt miteinander. Das sind zwar immer virtuelle Begegnungen, aber durch die Herausforderungen der letzten Monate haben wir uns noch besser kennengelernt. Trotzdem vermissen wir die persönlichen Begegnungen sehr. In Südosteuropa ist es enorm wichtig, Vertrauen zu schaffen, denn das ist nicht von Anfang an da. Viele Lehrpersonen und Bildungsexperten sind gegenüber Online-Kommunikationsmitteln skeptisch. Ohne persönliche Begegnungen kann man keine Basis für ein erfolgreiches Projekt schaffen. Die Schulen vermissen unsere Besuche und wir vermissen die Zusammenarbeit vor Ort.

Neben den Weiterbildungen haben Sie auch Beratungen durchgeführt. Um was ging es hier?

Wir haben auf Bedürfnisse und Fragen reagiert. Es gab zum Beispiel Fragen, wie die Lehrpersonen die von uns entwickelten Lehrmittel im Unterricht einsetzen können. Sie wollten verstehen, wie wir das in der Schweiz machen. Diese Beratungen sind wichtig, denn wir können zurzeit keine Modell-Lektionen im Land abhalten. Wir haben einige unserer Projektpartnerinnen und Partner auch darin beraten, wie sie online unterrichten können. Ich glaube, dass die beste Beratung darin besteht, gut zuzuhören, die Probleme zu verstehen und zusammen im Gespräch Lösungen zu finden.

Was waren die grössten Herausforderungen der letzten Monate?

Die steigende Nachfrage nach Online-Besprechungen und unsere limitierte Zeit. Wir mussten sehr flexibel sein und unsere Weiterbildung den sich ständig ändernden Corona-Massnahmen in den Ländern anpassen. Wir wissen auch nicht, ob die fehlenden physischen Kontakte in diesem Jahr langfristig nicht doch eine negative Auswirkung auf unsere Zusammenarbeit haben werden.

Eine Veränderung bedeutet meist auch viel Potenzial. Inwiefern konntet ihr von der Umstellung auf digitales Lehren und Lernen profitieren?

In der Republik Moldau haben die Schulen vermehrt in die Infrastruktur und solide Internetanschlüsse investiert. Es wurden auch viele Projekte zum digitalen Lernen lanciert. Im Kosovo konnten wir noch mehr Lehrpersonen mit Weiterbildungen erreichen und sie gleichzeitig mit neuen digitalen Plattformen wie Zoom oder Teams vertraut machen. Unsere Projektleitenden haben gelernt, die Kompetenzen der Mitarbeitenden in einem Land noch besser in die Projekte einfließen zu lassen. Die Lehrpersonen haben uns Feedback gegeben, dass sie viele neue Elemente des Online-Lehrens und -Lernens nutzen können. ✕

Wer das Recht im Rücken hat, tritt anders auf

Über Schulrecht Bescheid zu wissen, bringt nicht nur Klarheit in der Planung von Exkursionen und Unterricht, es bietet auch Sicherheit in Gesprächen mit Eltern. Welche Konflikte sich häufig in Schulen zeigen, erzählen zwei Schulleiter aus Küsnacht und Langnau am Albis.

Text: Jacqueline Winter, Foto: Dieter Seeger



Schulleiter Donat Geiges hat sich mit seinem Team mit dem Thema Schulrecht befasst.

— Anstellung, Noten, Übertritt in die Sekundar, sonderpädagogische Massnahmen, Haftung bei externem Unterricht – alles Themen, die das Schulrecht betreffen und die zu Reibungen zwischen der Schule und den Eltern führen können. Wer das Recht kennt, kann sicherer agieren. Oft ist es eine unterschiedliche Wahrnehmung oder Beurteilung, die zu Konflikten führt.

«Es gibt viele Brennpunkte im Schulalltag», sagt Georg Henry, Schulleiter der Schule Vorder Zelg in Langnau am Albis. «Zum Beispiel bei Schullaufbahnentscheiden: Was kann man als Schule bestimmen? Oder bei Exkursionen: Wohin darf man gehen, ohne vorher zu rekognoszieren? Ist es ein Unterschied, ob ich mit der Klasse in einem Fluss baden gehe oder in der Badi? Darf ich dem Kind ein Medikament aus der Apo-

theke geben?» Oft stellen sich auch banale Fragen. «Zum Beispiel bei Absenzen – dürfen wir jederzeit ein ärztliches Zeugnis von den Eltern verlangen oder braucht es dazu eine Abwesenheit von mehr als drei Tagen?»

Teilnahme am Elternabend immer wieder Thema

Vor allem ältere Lehrpersonen, die sich in Bezug auf die Rechtslage noch anderes gewohnt sind, sind zum Teil unsicher. Durch eine Weiterbildung mit dem gesamten Schulteam konnten im Schulzentrum Langnau individuelle Fragen geklärt werden. «Nun haben alle Lehrpersonen den gleichen Wissensstand und bereiten ihre Gespräche oder Entscheidungsgrundlagen bewusster vor», sagt Henry.

Ähnlich sieht es Donat Geiges, Schulleiter in der Schule Goldbach in Küsnacht. Er spricht die Kommunikation mit getrennt lebenden Eltern an. Wann muss welcher Elternteil wofür gefragt werden oder wann beide? Oder was kann man als Lehrperson tun, wenn die Eltern die Unterschrift im Zeugnis verweigern? Auch das Fernbleiben am Elternabend ist immer wieder ein Thema, sagt er. «Wir hätten die Möglichkeit einer Busse. Besser finde ich, das Anliegen im persönlichen Gespräch zu klären.» Donat Geiges sucht deshalb nach Möglichkeit Konsenslösungen.

Rechte und Pflichten von Eltern und Lehrpersonen

Auch der Umgang mit digitalen Daten und Tools bietet Sprengstoff, etwa bei der überfachlichen Beurteilung. «Manchmal wird sogar die sogenannte Methodenfreiheit der Lehrperson für den Unterricht in Frage gestellt», so Donat Geiges. Beim Thema Schulrecht gehe es also nicht nur um Rechte und Pflichten von Eltern, sondern auch von Lehrpersonen.

Um rechtliche Schritte zu verhindern, ist ein solides Wissen über die Rechtslage erforderlich. Die PH Zürich bietet deshalb Weiterbildungen und Beratungen an, um Schulen die Möglichkeiten und Vorgaben ihrer Tätigkeit aufzuzeigen. In Kursen und Themenreihen werden Lehrpersonen, Schulleitungen oder Schulbehördenmitglieder darin geschult, potenzielle Rechtsfälle zu vermeiden. Auch eine individuelle Beratung ist möglich. ✕

Tipps und Tricks bei Konflikten*

1. Handle Menschen und Probleme getrennt voneinander und halte nicht an Positionen fest. Konzentriere dich auf deine Interessen.
2. Suche nach Lösungen, die Vorteile für beide Seiten beinhalten. Bestehe auf einem Beurteilungsmassstab, der sich an sachlichen Kriterien orientiert.
3. Bleibe – falls erforderlich – hart in der Sache und sei stets freundlich zu den Menschen.

*gemäss «Harvard-Konzept» des sachbezogenen Handelns

Themenreihe Schulrecht:

- 4. März 2021: Grundsätze und Grundrechte im Berufsalltag der Lehrperson
- 15. März 2021: Informations-, Anzeige-, Geheimhaltungspflicht
- 25. März 2021: Strafen und Massnahmen gegenüber Schülerinnen und Schülern
- 12. April 2021: Verantwortung der Lehrperson
- 23. September 2021: Elternrechte und Elternpflichten in der Schule

Weitere Infos und Termine: phzh.ch/themenreihen > schulrecht

«Staatliches Handeln muss im öffentlichen Interesse liegen»



Thomas Bucher, Dozent für Schulrecht an der PH Zürich

Akzente: Welche Bedeutung haben Gesetze in der Schule?

Bucher: Das Recht greift auch in der Schule, weil jegliches staatliche Handeln – also auch das der öffentlichen Schule – ans Recht gebunden ist. Weiter muss staatliches Handeln im öffentlichen Interesse liegen und verhältnismässig sein. Dessen sind sich die Schulpflegen, Schulleitungen und auch die Lehrkräfte bewusst. In der Schulpraxis stellen sich dennoch komplexe Anwendungsfragen der weit verzweigten Rechtsmaterien.

Akzente: Wie unterstützt die PH Zürich Schulen zu rechtlichen Fragen?

Bucher: Wir bieten Weiterbildungen an und beraten Schulen auch individuell. Bis Ende Jahr läuft beispielsweise eine Themenreihe zu Schulrecht, die viele spezifische Aspekte aufnimmt. An diesen Abenden werden aktuelle Brennpunkte beleuchtet und die Teilnehmenden können Fragen stellen. Oft wünschen Schulen aber auch eine kollektive Weiterbildung. Dann besuchen wir die Schulen und besprechen das Anliegen mit dem ganzen Team. Das hat den Vorteil, dass danach alle Personen auf dem gleichen Informationsstand sind und einheitlich agieren können.

Akzente: Wer setzt Recht in der Schule um?

Bucher: Auf der Ebene der Gemeinde vollzieht die Schulpflege als politisches Gremium die kantonalen Erlasse und Beschlüsse. Auf Ebene Schuleinheit bildet die Schulleitung die Schnittstelle zur Behörde und ist für die administrative, personelle und finanzielle Führung verantwortlich. Zusammen mit der Schulkonferenz verantwortet sie die pädagogische Führung und Entwicklung der Schule. Damit setzen alle am Schulerfolg Beteiligten das Recht in der Schule um. Das Angebot der PH Zürich ist auf Weiterbildung ganzer Teams ausgerichtet. Bei konkreten Rechtsfragen im Schulalltag ist die Rechtsberatung des Volksschulamts zu konsultieren.

– Jacqueline Winter

Schule entwickeln heisst Lernerfolge gestalten

Gerade nach den Erfahrungen mit dem Fernlernen ist es eine Chance, Schule neu zu gestalten. Jetzt gemeinsam auf lustvolle und kreative Art Visionen zu entwickeln und Veränderungen anzugehen, schafft einen motivierenden Ausblick auf die Zukunft.

Text: Jacqueline Winter

Die Zukunft holt uns schneller ein, als wir darauf vorbereitet sind. So könnte der Gedanke an mancher Schule gewesen sein, während auf Fernlernen umgestellt wurde. Neue Tools, eine andere Priorisierung der didaktischen Settings, ungewohnte Zusammenarbeit und viel digitale Kommunikation. Was machen Schulen aus diesen Erfahrungen veränderter Schulgestaltung?

Auch ohne Corona-Pandemie sind Schulen gefordert, scheinbar bewährte Abläufe immer wieder zu prüfen. Ein Prozess, der Beweglichkeit und Offenheit erfordert. Die Kernaufgabe der Schule, das Lernen der Kinder und Jugendlichen als bestmögliche Vorbereitung auf das Leben und die Arbeitswelt von morgen zu gestalten, erfordert eine differenzierte Debatte darüber, was und wie gelernt werden soll. Wie reflektieren Schulteams über erfolgreiche Lernprozesse? Wie gehen sie Veränderungen an? So anspruchsvoll solche Prozesse auch sind, so erfolgsversprechend können sie gestaltet werden. Wer jetzt die Chance nutzt, neue Szenarien für die Schule und das Lernen zu entwickeln, ist gut gewappnet für die Zukunft.

Als Schule Visionen entwickeln

Die PH Zürich hat ein Modell entwickelt, das Schulen hilft, die Komplexität und Dynamik solcher Prozesse zu erfassen. Eine Schule kann damit ihre Vision entwickeln, das Team für ein gemeinsames Vorgehen gewinnen und Meilensteine definieren. Das Modell benennt die wesentlichen Faktoren von Schulentwicklung und dient auch als Reflexionshilfe: Wie werden Rahmenbedingungen als

Faktoren der Schulentwicklung

- Wie wird das Lernen der Schüler und Schülerinnen durch die Neuerung gefördert?
- Welche Rahmenbedingungen unterstützen die Veränderung?
- Wie offen ist das Team für das Projekt?
- Wie arbeitet das Team dafür zusammen?
- Ist das Team ausreichend qualifiziert?
- Ist der Prozess zielführend aufgegleist?
- Habe ich als Führungsperson den Überblick?

Handlungsräume genutzt? Werden Synergien genutzt oder laufen allenfalls zu viele Projekte parallel? Wie gelingt die Zusammenarbeit? Wie steht das Team dem Anliegen gegenüber?

Ganzes Team von Projekt überzeugen

Schulen machen häufig die Erfahrung, dass unklare Rahmenbedingungen wie Räume, Finanzen oder die Personalsituation zu Störfaktoren für erfolgreiche Prozesse werden. Klar identifiziert sein müssen auch die Kompetenzen aller Beteiligten. Wenn sich etwa eine Lehrperson etwas nicht zutraut, beispielsweise mit Diversität umzugehen, kann daraus mehr oder minder offener Widerstand entstehen. Ob etwas funktioniert oder nicht, ist oft eine Frage der Haltung. Sind die Teammitglieder vom Sinn des Projekts überzeugt, wird es deutlich einfacher, es gemeinsam umzusetzen. Eine zielführende Kommunikation und geklärte Zusammenarbeitsstrukturen bewahren davor, dass sich jemand allein gelassen fühlt oder andere übergangen werden. Schliesslich darf nicht vergessen werden, dass Schulen immer in einem System eingebettet sind, das sowohl Rahmenbedingungen formuliert als auch Unterstützung bietet.

Schulentwicklung ist immer dynamisch. Es geht um Menschen, ihre Bedürfnisse und Motivationen – und darum, gemeinsam am selben Strang zu ziehen, Visionen zu entwickeln, das Team zu gewinnen und Ziele für einen gemeinsamen Weg zu definieren. Der Lohn dafür ist der gemeinsame Erfolg – effektives Lernen und eine erfolgreiche Zusammenarbeit aller Beteiligten. ✕

Angebote zum Thema Schulentwicklung:

Schulentwicklungsmodell der PH Zürich:
tiny.phzh.ch/akzente_schulentwicklung

- Schulinterne Weiterbildung und Prozessbegleitung für Schulteams:
- Zukunftsszenarien für die eigene Schule entwickeln
 - Unterwegs zur gemeinsamen Beurteilungspraxis
 - Von Daten zu Taten

phzh.ch/schulentwicklung

Agenda

Tagungen

Diskussionsforum

Von 8 bis 18 Uhr: Dank Tagesschulen bleibt mehr Zeit für die Kinder
Mi, 10. März

Wie gestaltet sich die Erziehungsverantwortung zwischen Elternhaus und Schule, wenn die Kinder so viel Zeit ausserhalb ihrer Familien verbringen? Sind Kindergartenkinder mit dem Ganzttag überfordert? Wie ergänzen sich Freizeitangebote und Tagesschule?

kostenlos, keine Anmeldung nötig.

phzh.ch/diskussionsforum

Symposium Personalmanagement Digitalisierung – Packen wir's?!

Fr, 28. Mai

Die Arbeitswelt 4.0 wirft Thesen, Prognosen und Fragen auf. Welche Kompetenzen benötigen Schülerinnen und Schüler? Welchen Einfluss hat dieser gesellschaftliche Wandel auf die Personalentwicklung? Die Zukunft ist unbestritten digital. Aber wie verändert sich damit die Rolle der Lehrperson? Referate und Themenforen geben Anregungen zur digitalen Transformation in der Schule.

phzh.ch/symposium-personalmanagement

20. UNM-Jubiläumstagung Unterrichten mit digitalen Medien

Sa, 30. Oktober

phzh.ch/unm

phzh.ch/weiterbildung

Austauschtagung Rencontres Mobilität für Lehrpersonen und ihre Schulklassen

Fr/Sa, 5./6. November

phzh.ch/rencontres

Themenreihen

Fokus Schulbehörde

Di, 6. April

Do, 24. Juni

Do, 9. September

Mo, 15. November

Für die strategische Führung der Schule benötigen Schulbehördenmitglieder Basiswissen zu Themen wie revidiertes Volksschulgesetz, besonderer Förderbedarf, externe Evaluation und vieles mehr. Die Themenreihe vermittelt dies in kompakter Form und regt zur Diskussion an.

Gemeinschaftliche Schulführung

Di, 18. Mai

Mo, 8. November

Moderne Schulen werden gemeinschaftlich geführt. Schulbehörden, Schulleitungen, Leitung Betreuung, Schulverwaltungsleitung, Teacher Leaders und viele mehr nehmen Verantwortung für ihre Schule wahr. Damit wird Führung nicht nur eine Frage von Funktionen, sondern auch von Kompetenzen. Die Themenreihe beleuchtet Aspekte aus der Perspektive der Praxis und Wissenschaft.

Schulrecht

Do, 25. März

Mo, 12. April

Do, 23. September

Do, 30. September

Do, 11. November

Do, 25. November

Rechtsthemen haben in der Schulpraxis eine grosse Bedeutung. Einerseits sind die an der Schule Beteiligten häufig mit rechtlichen Vorgaben und Fragen konfrontiert, andererseits wird in schulischen Konflikten nicht selten der Rechtsweg beschritten.

Zusammenarbeit mit Eltern

Di, 13. April

Di, 18. Mai

Mi, 26. Mai

Mo, 20. September

Eine konstruktive Zusammenarbeit zwischen Lehrpersonen und Eltern ist von Bedeutung für den Lernerfolg und die Motivation der Schülerinnen und Schüler. Oft gibt es aber Widersprüche und Konflikte durch unterschiedliche Erwartungen und Interessen. Wie ist trotzdem eine erfolgreiche oder gar erfreuliche Kooperation möglich?

phzh.ch/themenreihen



Reservieren Sie sich rechtzeitig diese Daten. Wir freuen uns auf Ihren Besuch.

«Wir wollen unsere Kultur weitergeben»

Fast hundert tamilische Kinder und Jugendliche besuchen zusätzlich zum regulären Schulunterricht den Unterricht in heimatlicher Sprache und Kultur in Oerlikon. Die meisten Klassen legen Ende Jahr eine Prüfung ab, entsprechend ist in den Klassenzimmern viel los. Ein Augenschein vor Ort an einem Mittwochnachmittag.

Text: Nina Fargahi, Fotos: Niklaus Spoerri

தமிழ்
Tamilisch

— Apfelbaumstrasse in Oerlikon. Hier findet jeden Mittwochnachmittag der Unterricht in heimatlicher Sprache und Kultur (HSK) in Tamilisch statt. Das ist auch an den Lehrpersonen zu erkennen, die alle orangefarbene traditionelle Sari-Gewänder tragen. Eine von ihnen ist Vathsala Kanagasabai. Sie leitet die Schule, und zwar seit 20 Jahren. Sie hat die Übersicht über die Klassen, koordiniert die Stundenpläne, organisiert die Prüfungen und ist die Anlaufstelle für die zehn Lehrerinnen. Rund 85 Schülerinnen und Schüler lernen hier Tamilisch. «Vor der Pandemie waren es über hundert.» Im ganzen Kanton Zürich gibt es 19 Tamilisch-Schulen mit 760 Schülerinnen und Schülern. Schweizweit sind es 108 Schulen. Vathsala Kanagasabai bietet uns Mandari-

nen und Nüsse an. Danach führt sie uns durch die Klassenräume, in denen jeweils sechs bis zwölf Schülerinnen und Schüler sitzen. Nebst ihrem Ehrenamt an der Tamilisch-Schule arbeitet Kanagasabai als Pflegerin im Alterszentrum Hofwiesen. Ihre Kinder waren schon hier an der Schule, und nun besuchen ihre Enkel den Tamilisch-Unterricht in Oerlikon.

Eine der ältesten Schriftsprachen

Erstes Schulzimmer. Hier sind Erstklässler gerade dabei, Verse von Tirukkural aufzusagen. «Eines der wichtigsten Lehrgedichte der tamilischen Literatur», sagt Kanagasabai. Danach wird das Alphabet gebüffelt. Die Kinder in diesem Schulzimmer seien alle «Terzeros», also die dritte Generation von tamilischen Einwanderern. Auch Kanagasabais Enkelkind ist anwesend. Viele Eltern aus der zweiten Generation, also Secondos, schicken ihre Kinder in die Tamilisch-Schule, damit die Sprache weitergetragen werde, so Kanagasabai. Was ihr auffalle: Viele Secondos arbeiten so viel, dass sie keine Zeit hätten, ihre Kinder an die Apfelbaumstrasse zu begleiten. Manchmal würden die Kinder daher von den Grosseltern gebracht.

Kanagasabai holt ein Poster hervor und erklärt: «Das Alphabet der tamilischen Sprache umfasst 247 Zeichen.» Tamil ist eine der ältesten Schriftsprachen der Welt. Sie wird im Süden Indiens, in Sri Lanka, Singapur und Malaysia von mehr als 76 Millionen Menschen gesprochen.

Danksagung an gefallene Soldaten

Wir verlassen das erste Klassenzimmer und ziehen zum nächsten. Im Gang erklärt Kanagasabai, dass im Unterricht nicht nur die Sprache vermittelt werden soll, sondern auch die Traditionen, die Werte, die Geschichte. «Wir wollen unsere Kultur weitergeben.» Teilweise singen die Schülerinnen und Schüler zu Beginn der Lektion ein Lied. Zum Beispiel, wenn jemand in der Klasse Geburtstag hat oder wenn ein tamilischer Feiertag ansteht. Manchmal wird auch der gefallenen Soldaten im Bürgerkrieg gedacht. Es ist eine Art Danksagung, auch wenn der Krieg seit mehr als zehn Jahren vorbei ist.

Wie findet das die 15-jährige Ashika? «Ich finde es gut, so vergessen wir nicht, warum unsere Eltern und Grosseltern geflohen sind.» Sie komme gerne am Mittwoch in die Schule, und zwar schon seit 12 Jahren. Dass ihre Schweizer Freundinnen am Mittwochnachmittag jeweils shoppen gehen oder sich sonst verabreden, während Ashika die Schulbank drückt, mache ihr nichts aus. «Ich habe hier in der Tamilisch-Schule auch viele Freun-



Schweizweit
108 Schulen



Alphabet
mit 247
Zeichen

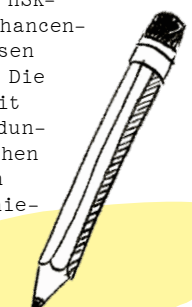
de und die Lehrpersonen sind wie eine Familie.» Später möchte sie einmal medizinische Praxisassistentin werden. In den nächsten drei Klassenzimmern sind die Schülerinnen und Schüler dabei, eine Prüfung zu schreiben. Immer am Ende des Jahres findet ein grosses Examen statt. Wir dürfen trotzdem stören. Die Kinder stehen immer auf zur Begrüssung. In einer Klasse singen sie sogar ein Ständchen. Ob das Examen schwierig ist? Kichern, Kopfschütteln.

Grosser Zusammenhalt unter Tamilen

In einem der Klassenzimmer halten die Schülerinnen und Schüler einen Vortrag. Es geht um die Gestaltung der Freizeit. Schwimmen, Fussballspielen, Zeichnen. Die Teenager scheinen aussergewöhnlich gehorsam zu sein. Ob sie sich vorstellen könnten, einmal nach Sri Lanka auszuwandern? «Vielleicht», sagt eine Schülerin etwas skeptisch. Dann zählt sie Argumente auf, die dafür sprechen könnten: Sie habe viele Verwandte und Freunde dort, und die Sprache könne sie auch mit jedem Jahr besser. Wie die meisten Kinder tamilischer Eltern kenne sie Sri Lanka aber nur aus den Ferien. Die anderen befragten Schülerinnen und Schüler bestätigen, dass ihre Familien enge Kontakte zu Sri Lanka und zur tamilischen Diaspora pflegen. Der Zusammenhalt unter den Tamilen scheint gross zu sein, auch über die Generationen hinweg.

Der Abend dämmert bereits, als sich die zehn Lehrpersonen im Gang zu einer Pause treffen. Eine Lehrerin sagt, dass es nicht immer einfach sei, Räume für den Unterricht zu bekommen. Vathsala Kanagasabai greift ein: «Wir sind aber sehr dankbar für jede Art der Unterstützung.» Es ist offensichtlich, wie viel ihr die Schule bedeutet. Die Zügel hält sie fest in der Hand. «In diese Schule fliesst mein Herzblut», sagt sie. Die Schülerinnen und Schüler würden sie Grossmutter nennen. Sie sagt: «Irgendwie ist es die Verantwortung der ersten Generation, dass die dritte Generation ihre Wurzeln nicht vergisst.» ✕

PH Zürich unterstützt HSK-Unterricht Kinder und Jugendliche nicht deutscher Erstsprache können im Kanton Zürich den Unterricht in Heimatlicher Sprache und Kultur (HSK) besuchen. Der HSK-Unterricht fördert die Erstsprache sowie die Chancengerechtigkeit und vermittelt Hintergrundwissen über die Sprachregion und das Herkunftsland. Die PH Zürich unterstützt die HSK-Lehrpersonen mit verschiedenen Angeboten – etwa mit Weiterbildungen und eigens entwickelten, sprachspezifischen Lehrmitteln. An dieser Stelle besuchen wir in diesem Jahr den HSK-Unterricht in vier verschiedenen Sprachen.



1 SUPERTAUBEN RÄUMEN AUF
Der Loewe Verlag will Kinder wieder mehr zum Lesen bringen. Ein edles Ziel, doch gelingt dies mit der neuen Reihe Loewe Wow? Ein radikal neues Text-Bild-Verhältnis, das sich der Filmsprache bedient und Textwüsten den Kampf ansagt, soll im Zeitalter der Digitalisierung bei den 7- bis 12-Jährigen punkten und dem Leserschwind entgegenwirken. Für dieses Anliegen steigen die *Knallharten Tauben gegen das Böse* in den Ring, die in bald drei Bänden mit ihren Taubenkräften gegen das Verbrechen kämpfen. Die knallharten Tauben sind Felsi, Locka, Bringer und Tümmel, die unter der Leitung von Master Kropf charmant, wortgewandt und mit vollem Einsatz drei Fälle pro Band lösen. Die Geschichten überzeugen sowohl mit humorvollem Inhalt als auch dem Illustrationsstil und sie lösen das Versprechen des Verlages ein, «eine neue Art des Erzählens» einzuläuten. Man kann sich also auf den dritten Band und neue Geschichten freuen, in denen Unheil durch Supertauben abgewehrt wird.
– Viola Dubach
■ Andri Snær Magnason. Wasser und Zeit – Eine Geschichte unserer Zukunft. → Birlach: Loewe, 2020. 205 Seiten. Ab 8 Jahren.

2 TSCHICK RELOADED
Abgedrehte Szenen, die im fertigen Film nicht verwendet werden, sind auf DVDs gelegentlich im Bonusmaterial zu finden. Dabei kann es sich um verpatzte Aufnahmen, alternative Schlüsse oder einfach um Passagen handeln, die wegen Überlänge des Films entfallen oder weil sie den dramaturgischen Drive stören. Auch Wolfgang Herrndorfs erfolgreicher Jugendroman *Tschick* enthält in der Jubiläumsausgabe – neben Beiträgen zur Entstehungs- und Werkgeschichte – so ein Outtake. Die gestrichene Szene zeigt eine höchst amüsante Deutschstunde, in der die Klasse ein Gedicht schreiben soll. Grund für die Kürzung war aber nicht die fragwürdige Didaktik zum literarischen Schreiben, sondern schlicht die Tatsache, dass

der Autor die Protagonisten seiner Roadnovel möglichst zügig auf den Weg bringen wollte. Die Schülerinnen und Schüler sind ihm dafür vielleicht sogar dankbar, denn es schadet sicher nicht, wenn in einer Klassenlektüre nicht allzu viel Schule vorkommt.
– Daniel Ammann
■ Wolfgang Herrndorf. *Tschick*. Erweiterte Neuauflage. → Berlin: Rowohlt, 2020. 287 Seiten.

der Autor die Protagonisten seiner Roadnovel möglichst zügig auf den Weg bringen wollte. Die Schülerinnen und Schüler sind ihm dafür vielleicht sogar dankbar, denn es schadet sicher nicht, wenn in einer Klassenlektüre nicht allzu viel Schule vorkommt.
– Daniel Ammann
■ Wolfgang Herrndorf. *Tschick*. Erweiterte Neuauflage. → Berlin: Rowohlt, 2020. 287 Seiten.



Foto: Andrea Pfister

3 SCHMELZENDE GLETSCHER
«When the glaciers are gone, what is Iceland? Land?», fragt der Autor in der englischen Ausgabe seines Buches, das auch auf Deutsch erhältlich ist. Nicht nur diese Frage, sondern das ganze Buch regt zum Nachdenken über den Klimawandel an. Der Autor aus Reykjavik erlebt diesen hautnah durch das Schmelzen der isländischen Gletscher. Über verschiedene erzählerische Zugänge wird auch den Leserinnen und Lesern der Klimawandel bewusst gemacht. Magnason erzählt von Expeditionen seiner Grosseltern auf Gletscher, die im Begriff sind zu verschwinden. Er spricht mit dem Dalai Lama über die verheerenden Folgen von Überschwemmungen und führt populärwissenschaftliche Fakten zur Versauerung der Meere an. All dies verwebt er zu einem erfrischenden Buch über den Klimawandel – ohne dabei anklagend zu sein. Stattdessen schafft er mit seiner persönlichen Erzählung Bewusstheit für die globale Herausforderung.
– Dominik Allenspach
■ Andri Snær Magnason. Wasser und Zeit – Eine Geschichte unserer Zukunft. Aus dem Isländischen von Tina Flecken. → Berlin: Insel Verlag, 2020. 304 Seiten.

4 ZWISCHEN ZWEI UFFERN
Leyla wächst als Tochter einer Deutschen und eines jesidischen Kurden in Deutschland auf. Die Sommer der Kindheit verbringt sie in Syrien bei der Grossmutter, behütet und zugleich früh schon Geschichten von Vertreibung, Massakern und Flucht ausgesetzt. Auf den arabischen Frühling folgt der erste Sommer, den Leyla nicht in Syrien verbringt. Man spricht jetzt von Krieg, nicht mehr von Revolution. Währenddessen ist Leyla in der Pubertät, entdeckt den Alkohol und ihre Sexualität, beginnt ein Studium. Sie findet die erste grosse Liebe und stürzt doch in die Einsamkeit. Die Welt ihrer Familie ist weit weg und selbst mit ihrer Freundin nicht teilbar. Der 27-jährigen Ronya Othmann ist ein erstaunliches Buch gelungen, voller innerer Bilder, Milieubeschreibungen und einem überraschenden Plot. Erzählt aus der Perspektive der hochsensiblen Leyla vermittelt die Autorin poetisch die Lebensumstände einer im Westen kaum wahrgenommenen Volksgemeinschaft.
– Erik Altorfer
■ Ronya Othmann. Die Sommer. → München: Carl Hanser Verlag, 2020. 288 Seiten.

5 TOOLS FÜR MEDIENKOMPETENZ
Was tun, wenn Medien-nutzungsweisen unglücklich machen? Ziel der Publikation ist es, Menschen dazu zu befähigen, Medien in einer kompetenten, kritischen und entwicklungsförderlichen Art und Weise zu nutzen, problematische Nutzungsweisen präventiv zu vermeiden und Heranwachsende im Risiko- und Problembereich zu unterstützen. Die Übungen und Aktivitäten, die an Kinder, Jugendliche, Eltern oder Therapeuten adressiert sind, sollen neben Medienkompetenz auch Emotionsregulation, Selbst-Management, Selbstreflexion und den Umgang mit Online- und Offlinekonflikten fördern. Hervorzuheben ist die Gestaltung: Comics und Aufgaben mit visuellen Elementen bieten eine Abwechslung zu sprachorientierten Aufgabenblättern. Gaming, Cybermobbing, Pornografie, Social Media und Onlineshopping werden beispielsweise thematisiert. Begrüssenswert ist, dass eine bewahrpädagogische Haltung gänzlich vermieden wird.
– Peter Holzwarth
■ Anna Felhofer, Oswald David Kothgasser, Stéphanie Galliez. Therapie-Tools Problematische Mediennutzung im Kindes- und Jugendalter. → Weinheim: Beltz, 2020. 232 Seiten.

Menschliche Marionette
«Es war einmal...» – So beginnt für gewöhnlich das Märchen. Auch Carlo Collodis «Pinocchio» (Anaconda 2011) setzt mit dieser Formel ein. Aber der Erzähler hält inne und belehrt sein junges Publikum, dass dieses Märchen nicht mit einem König, sondern einem Stück Holz anfängt. Seit seiner Entstehung als Fortsetzungsgeschichte im Jahr 1881 hat das Lehrstück von der grimmigen Holzpuppe nichts von seiner schaurigen Faszination eingebüsst und lebt als Parabel von der Menschwerdung in vielen Erzählungen fort.
Nach zahllosen Medienadaptionen und Umarbeitungen des Stoffes kehrt Regisseur Matteo Garrone mit seinem «Pinocchio» (2019) zu Collodis Original zurück und präsentiert die ergreifende Geschichte in poetischen Bildern, ohne die Brutalitäten auszusparen. Roberto Benigni, der 2002 in seiner Komödie noch selber den frechen Humpelmann mimte, schlüpft hier in die Rolle des armen Holzschnitzers Geppetto und überzeugt als zärtlicher und nachsichtiger Vater. Aber Wahrheitsliebe und Dankbarkeit sind dem unfolgsamen Pinocchio fremd. Immer wieder lässt er sich von Launen und schlechten Gesellen vom Weg abbringen, bis er geläutert und zum richtigen Jungen wird.
Hier endet die Geschichte, aber in seinem märchenhaften Kinderroman «Der junge mit dem Herz aus Holz» (Fischer 2014) greift der irische Schriftsteller John Boyne die Fäden noch einmal auf. Als der achtjährige Noah von zu Hause wegläuft, weil seine Mutter im Sterben liegt, landet er in einem magischen Spielzeuggladen voller Marionetten, dessen kauziger Besitzer sich am Ende als der alte Pinocchio entpuppt.
– Daniel Ammann

Bewährte Unterrichtshilfen für die Sekundarstufe I



www.shop-SekZH.ch

Bibliothek

Aufbruch zu neuen Horizonten.

Die Welt der Lehre neu entdecken. Die Bibliothek der PH Zürich hält ein umfangreiches Angebot an Bildungsliteratur und Unterrichtsmedien für Sie bereit. Wir beraten Sie gerne bei der Literaturrecherche. Jetzt mehr erfahren.
bibliothek.phzh.ch

Bibliothek der PH Zürich, Lagerstrasse 2, 8090 Zürich

PÄDAGOGISCHE
HOCHSCHULE
ZÜRICH



ANGEBOT FÜR LEHRKRÄFTE



Eine **Broschüre** mit **Drahtheftung** oder **Klebebindung** für Abschlussarbeiten? **Lose Blätter** für Ordnerinhalte? **Skripte** in kleinen Auflagen schnell und kostengünstig?



Das und vieles mehr gibt es im 1+only Printshop von Edubook. Schauen Sie rein, es ist einfach.

QR Code scannen und loslegen.

Edubook AG
Industrie Nord 9
5634 Merenschwand
056 675 75 60
www.edubook.ch
info@edubook.ch



Querdenker

Die Krux mit den Noten

Anna-Tina Hess: Es war in einem Praktikum, als ich zum ersten Mal Noten verteilen musste. Die Klasse hatte im Französischunterricht den Auftrag, selbstständig eine Szene in einem Restaurant einzuüben und diese anschliessend vorzuspielen. Die Lernziele und das Bewertungsraster erhielten die Schülerinnen und Schüler von mir frühzeitig und in schriftlicher Form. Die Restaurantszene wurde mehrmals während der Lektionen geübt. Dann kam der Tag der Prüfung. Die Schülerinnen und Schüler legten sich zum Teil richtig ins Zeug. Sie verkleideten sich und brachten sogar selbstgebastelte Menükarten mit. Es war eine Freude. Ganz im Gegensatz zu ihrem Französisch. Das war eine regelrechte Katastrophe. Ich verstand teilweise kaum ein Wort. Die Sätze waren kreuzverkehrt und der grammatikalische Fokus ging komplett unter. Als ich mich hinsetzte, um die Noten zu verteilen, war die Bilanz ernüchternd. Die überwiegende Mehrheit der Schülerinnen und Schüler kam mit dem Bewertungsraster nicht auf eine genügende Note, denn das Raster zielte vor allem auf die Sprache und nicht auf die Spielfreude und den Gestaltungswillen ab. Es hagelte 2.5er und 3er am Laufmeter. Ich brachte es aber schlicht nicht übers Herz, solch schlechte Noten zu verteilen. Also passte ich, unter dem Zähneknirschen meiner Praxislehrerin, den Notenschlüssel an. Sie versicherte mir: «Das werden sie dir nie vergessen.» Auch ich habe dieses Erlebnis bis heute nicht vergessen. Es hat mir gezeigt, dass auch der Umgang mit Bewertungsrastern gelernt sein will. Das gilt für die Schülerinnen und Schüler genauso wie für Lehrpersonen. ✕

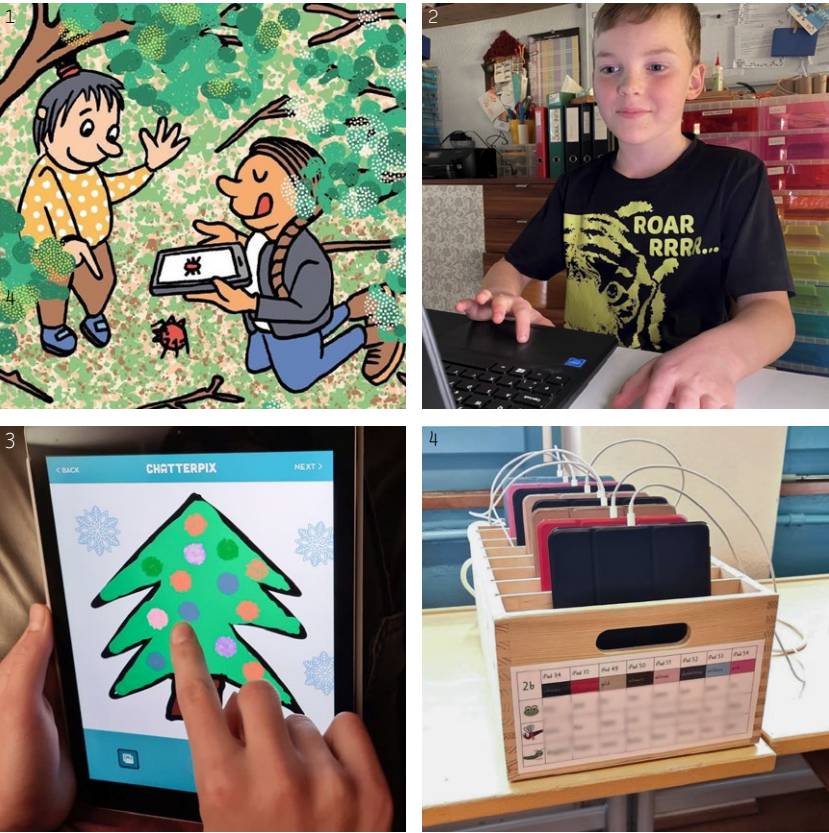
Georg Gindely: Noch nie wurde eine Prüfung so streng bewertet wie dieser Englischtest. Die Korrektur war knallhart und es hagelte Ungenügende. Eingang ins Zeugnis fanden sie nicht. Denn für einmal war nicht ich der Korrektor, sondern die Schülerinnen und Schüler zückten den Rotstift. Ich hatte ihnen den Auftrag erteilt, im Vorfeld einer Englischprüfung selbst einen Test zu kreieren, den nachher eine Kollegin, ein Kollege lösen musste. Für die Notenberechnung teilte ich der Klasse die Formel mit, die von uns Lehrpersonen meist verwendet wird: Anzahl erzielter Punkte mal 5 durch Anzahl möglicher Punkte. Zählt man zum Resultat die Zahl 1 hinzu, hat man die Note. Die Übung machte allen Spass, doch es war ein Fehler von mir, der Klasse die Formel zu verraten. Bei gewissen Tests ist diese zwar erstaunlich treffsicher, aber überall funktioniert sie nicht. Zum Beispiel bei einem Deutschtest, bei dem ich Gross- und Kleinschreibung prüfte und bei der man 170 Punkte holen konnte. Gemäss der Formel hätte man mit 102 Punkten (also 68 Fehlern) noch eine 4 gemacht. Ich fabrizierte daraufhin eine eigene Skala, die in meinen Augen die Leistung richtig widerspiegelte. Als ich die Prüfung zurückgab, wurden zuerst Taschenrechner gezückt, anschliessend hagelte es Proteste. Es dauerte lange, bis sich die Klasse beruhigt hatte und ich ihnen klarmachen konnte, dass Noten nicht immer auf die gleiche Weise verteilt werden können. Eine Formel macht es zwar einfacher, aber auch gefährlich, weil man so tut, als wäre Notengeben eine exakte Wissenschaft. Das ist es nicht – was das Leben als Lehrperson nicht gerade einfacher macht. ✕

Anna-Tina Hess und Georg Gindely studieren seit Herbst 2018 im Quereinstieg an der PH Zürich. Zuvor waren beide als Journalisten tätig. Sie schreiben an dieser Stelle über ihre ersten Erfahrungen in der Schule und an der PH Zürich.

Illustrationen: Elisabeth Moch

Querdenker

Instagram #takeover



1 – Diese Woche geben wir euch verschiedene Einblicke, wie junge Kinder in ihrem Schulalltag ganz selbstverständlich mit digitalen Medien lernen und arbeiten.

2 – Der Montagnachmittag ist in der 2. Klasse von Nicole Keiser immer dem «Schreiben» gewidmet. Die Lehrperson setzt dabei verschiedene Medien und Methoden ein. Im Moment arbeiten die Schülerinnen und Schüler im heiss begehrten Schreiblabor.

3 – Weihnachtsbäume zum Sprechen bringen? Kein Problem für die Schüler:innen von Unterstufenlehrerin und PIOTS Barbara @primar_piots. Dazu nutzen sie die kostenlose App Chatterpix, mit der man jegliche Bilder zum Sprechen bringen kann. Die Zeichnungen werden im Bildnerischen Gestalten erstellt (und später den Bewohnern des örtlichen Altersheims geschenkt).

4 – Im Klassenzimmer von Barbara sind die acht iPads in einer praktischen Holzkiste versorgt. Der Kistenboden ist zusätzlich etwas gepolstert, damit die iPads besser geschützt sind. Die Tablets sind in verschieden farbige Falthüllen verpackt und auf der Rückseite mit einer Nummer markiert. Alle Schüler:innen sind fix einem Gerät zugeteilt, so können gewisse Logins gespeichert werden.

Die Fotografinnen und Fotografen Mitarbeitende aus dem Schwerpunktprogramm Elementarbildung und dem Zentrum Medienbildung und Informatik der PH Zürich.

Zur Rubrik Verschiedene Personen aus dem Schul- und Bildungsumfeld übernehmen regelmässig jeweils für einige Tage den Instagram-Account der PH Zürich (@phzuerich) und fotografieren während dieser Zeit in ihrem Berufsalltag – in diesem Fall Anfang Dezember 2020. Eine Auswahl der Bilder erscheint an dieser Stelle in der Rubrik «Instagram #takeover».

Impressum

«Akzente» erscheint viermal jährlich, 28. Jahrgang, Nr. 1, Februar 2021, ISSN 2296-7281 (Print), 2296-732X (Online). Herausgeberin: Pädagogische Hochschule Zürich. Redaktion: Christoph Hotz (Leitung), Angela Roos, Yvonne Rosteck, Mirija Weber, Regula Weber. Redaktionelle Mitarbeit in dieser Ausgabe: Franziska Agosti, Daniel Ammann, Nina Fargahi, Georg Gindely, Anna-Tina Hess, Seraina Kobler, Andrea Söldi, Jacqueline Winter, Karin Zoppi Bernasconi. Adresse: Pädagogische Hochschule Zürich, Redaktion «Akzente», Christoph Hotz, Lagerstrasse 2, 8090 Zürich, akzente@phzh.ch, phzh.ch/akzente. Grafsches Konzept: Raffinerie AG für Gestaltung, Zürich. Layout: Andrea Pfister, PH Zürich. Druck: FO-Potorotar, Egg ZH. Insetrate: IEB AG, Gewerbestrasse 18, 8132 Egg, Tel. 043 833 80 60, Fax 043 833 80 44, info@ieb.ch, ieb.ch. Abonnemente: phzh.ch/abo (kostenlos). Gedruckt auf FSC-zertifiziertem Papier.

PÄDAGOGISCHE
HOCHSCHULE
ZÜRICH

PH
ZH



WEITERBILDUNG

Wir bilden weiter.

Bestens vorbereitet auf alles, was kommt.

Seien Sie sicher: Die Durchführung unserer Weiterbildungsangebote passt sich den aktuellen und kommenden Gegebenheiten an. Ob inspirierendes Kurzreferat oder vertiefender CAS-Lehrgang, Online-Coaching oder individualisierte Weiterbildung für Ihre Bildungsorganisation: die Angebote richten sich an Expertinnen und Experten im Bildungsbereich, die diese herausfordernde Zeit aktiv nutzen möchten.

phzh.ch/wirbildenweiter